

TagesWoche

N° 23

Freitag, 08.06.2018

CHF 5.-



Betreuungsstress

Die Suche nach Kitas und Mittagstischen bringt Basler Eltern um den Verstand.

WOHIN MIT MEINEM KIND?

ANZEIGE

VOLTA BRÄU
— BREWPUB & GARDEN —

14. JUNI — 15. JULI
AUF GROSSLEINWAND
MIT BIER & WURST

VOLTASTRASSE 30, 4056 BASEL
VOLTABRAEU.CH/WM



**PUBLIC
VIEWING
WM 2018**



Urbanes Zentrum im Erlenmatt-Quartier



Auf dem Erlenmattareal im Norden der Stadt Basel entwickelt sich seit bald 15 Jahren ein lebendiges Stadtquartier. Wo einst die Güterzüge der Deutschen Bahn hin- und hergeschoben wurden, wird der Wandel einer Industriezone zur modernen Wohnstadt beispielhaft erlebbar. Im Südosten des Areals entsteht mit «Bâleo Erlenmatt – 360° urban leben» ein Gebäudekomplex mit einem breit gefächerten Wohnungsangebot und Einkaufsmöglichkeiten im Hause. Der Bezug ist ab Mai 2019 möglich.

Raum für verschiedene Lebensformen

Bâleo Erlenmatt spricht Mieterinnen und Mieter an, die Wert auf Komfort, Nachhaltigkeit und Pflege von sozialen Kontakten legen. Das Angebot umfasst 282 modern ausgestattete Wohnungen mit 62 verschiedenen Wohnungstypen: Wohnateliers mit bis zu 4,5 Meter Raumhöhe eignen sich für Menschen, die Wohnen und Arbeiten miteinander verbinden. Singles dürften die unkonventionellen Atriumwohnungen bevorzugen. Für Paare, Familien und jung gebliebene Senioren stehen komfortabel ausgestattete 2,5-, 3,5- oder 4,5-Zimmer-Wohnungen bereit.

Das Gebäude ist barrierefrei ausgelegt und vom begrünten, zweiteiligen Innenhof her erschlossen. Es entspricht den ambitionierten Vorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft und erfüllt den MINERGIE®-Standard. Die Verdichtung des Wohnraums wird aufgefangen durch die grosszügige Anmutung des Innenhofs, den nahen Erlenmattpark und die zahlreichen weiteren Grünflächen im Quartier.

Urbanität in ihrer ganzen Vielfalt

Bâleo Erlenmatt steht unter dem Motto «360° urban leben»: Alles, was es zum Leben braucht, ist nah. In der mit Tageslicht durchfluteten Mall im Soussol des Gebäudes haben Coop, Coop Vitality und Dipl. Ing. Fust bereits Verkaufsflächen reserviert. Kleinere Gastrobetriebe, Boutiquen, Salons und Ateliers werden hinzukommen und mit attraktiven Angeboten auch das Erdgeschoss des Gebäudes beleben. Mit einer Vielzahl von Veloabstellplätzen, 272 Parkplätzen in der Tiefgarage sowie direkter Anbindung an den ÖV wird Bâleo Erlenmatt allen Mobilitätsbedürfnissen gerecht. In wenigen Minuten erreichen die Bewohnerinnen und Bewohner die weitläufigen Natur- und Erholungsräume der Langen Erlen, die Kleinbasler Quartiere oder die Basler Innenstadt.

Zentrum einer pulsierenden Umgebung

Das Erlenmattquartier lebt. Der Erlenmatt-Park wird von den Quartierbewohnern intensiv genutzt. Events lockern den Quartieralltag auf, und der Quartiertreffpunkt wartet mit einem vielfältigen Programm an Aktivitäten aller Art auf. Es sind Kinderkrippen und Kindergärten vor-

handen, und eine Primarschule sowie eine International School haben den Betrieb aufgenommen. Ausgehfreudige gelangen innerhalb von wenigen Minuten zum Musical Theater Basel und zur Party- und Gastronomie Feldbergstrasse in Kleinbasel.

Das Projekt Bâleo Erlenmatt entwickelt sich zu einem urbanen Hotspot. Die Verbindung von Wohnen-, Familien- und Sozialleben, Einkaufen und Arbeiten ist ideal für alle Generationen. Die zentrumsnahe Lage, eingebettet in ein Naherholungsgebiet, hat für den modernen Städtebau Vorbildcharakter.



Weitblick aus der 2,5-Zimmer-Wohnung



Helle 4,5-Zimmer-Familienwohnung



Wohnen und Arbeiten im Atelier

Testen und entdecken Sie die Bâleo Erlebnis-App auf www.baleo-erlenmatt.ch

Eine Liegenschaft mit LIVING SERVICES www.livingservices.ch
Alles rund um Wohnung und Nachbarschaft. In einer App!

Interessiert? Wir sind gerne für Sie da:

BURCKHARDT IMMOBILIEN AG
Andreas Sigl, Telefon 061 338 35 50
wohnen@baleo-erlenmatt.ch
www.baleo-erlenmatt.ch

Basler Musikexport / S. 29 FOTO: NILS FISCH



Die Musikwelt fiebert dem zweiten Album von Zeal & Ardor entgegen. Bandleader Manuel Gagneux über den Hype, Satan, Rassismus und Fans mit Brandzeichen.

Immobilienmarkt / S. 16 FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Studentinnen und Senioren raus: die Geschichte einer fiesen Kündigung.

Fussball-WM / S. 26 FOTO: ELENI KOUGIONIS



TV-Experte Beni Huggel über Frisuren, Beisshemmungen und den Videobeweis.

Marti / Pecoraio
Wochenschau
Bildstoff
Bestattungen
Knackeboul
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 18
S. 20
S. 22
S. 23
S. 33
S. 34
S. 34

Einbürgerungen / S. 24

Reiche werden eingebürgert: Georg Kreis über den Preis eines EU-Passes.

ANZEIGE

christina ist immer da
auch wenn sie nicht da ist



Engagieren auch Sie sich für
ein Kind in Basel.

Werden Sie HELPI!-Pate.

www.help-for-families.ch

Tel. 061 386 92 18

HELPI!
For Families



Andrea Fopp
Redaktorin

Wir brauchen einen Systemwechsel

Im Frühling 2014 wurde ich schwanger. Im Herbst starteten mein Mann und ich die Suche nach einem Kitaplatz. Dazu meldeten wir das Ungeborene bei der Fachstelle Tagesbetreuung an. Sie vermittelt die Plätze in subventionierten Tagis. Monatlang hörten wir nichts. Wenn wir anriefen, wurden wir vertröstet.

Als unsere Tochter drei Monate alt war, verloren wir die Geduld – in zwei Monaten sollte ich wieder arbeiten. Mein Chef würde schön gucken, wenn ich mit meinem Buschi in der Redaktion auftauchte. Also suchten wir selber ein Tagi und wurden innerhalb einer Woche fündig. Der Wermutstropfen: Es ist deutlich teurer, da es sich nicht um ein subventioniertes Tagi handelt.

So geht es vielen Familien in Basel, wie unsere Titelgeschichte zeigt. Das Basler System der Kinderbetreuung ist ein chaotisches Flickwerk aus kantonalen und privaten Angeboten – bei dem nicht einmal das Erziehungsdepartement durchblickt. Das macht die Organisation der Betreuung für die Eltern schon fast zum Teilzeitjob.

Den grössten Stress haben Eltern, deren Kind in den Kindsgi oder in die Schule kommt: Für diese Kinder hat es schlicht zu wenig Betreuungsplätze. Zudem sind Kinderbetreuung und Unterrichtszeiten schlecht aufeinander abgestimmt.

In letzter Zeit forderten mehrere Grossräte die Schaffung neuer Plätze. Doch das ist Pflästerlipolitik, sie stopft Lücken, vermag aber das eigentliche Problem nicht zu lösen. Basel rühmt sich zwar seiner fortschrittlichen Betreuungspolitik. Doch in Tat und Wahrheit ist das System auf Familien ausgerichtet, in denen die Frau nur in Kleinstpensen arbeitet und so flexibel ist, dass sie das Betreuungschaos auffangen kann.

Besser macht es die Stadt Zürich. Dort stimmt die Bevölkerung am Sonntag über die Weiterführung eines Pilotprojekts mit Tagesschulen ab. Es organisiert Schule und Betreuung unter einem Dach – einfach und effizient.

Es ist Zeit, dass auch Basel wieder über Tagesschulen nachdenkt. Das wäre nicht nur eine Erleichterung für die Eltern, laut Fachpersonen wäre dieses System auch besser für die Kinder. Denn am meisten leiden unter dem heutigen Chaos die Kleinen. ×

Anaïs Marti / Ugo Pecoraio

von Catherine Weyer

Das Dasein als Jungdesigner ist kein Zuckerschlecken. Anaïs Marti und Ugo Pecoraio ist das wurst. Sie wollen in der Modewelt Fuss fassen und finden ihre Inspiration beim Essen.

Eigentlich war es ein Höhepunkt in der noch jungen Karriere von Anaïs Marti und Ugo Pecoraio. Sie konnten ihre Mode in Paris im Dach-Showroom, einer renommierten Plattform für Jungdesigner, ausstellen. Was für ein Schritt für ihr Label Collective Swallow! Und dann wurde ihr teuerstes Ausstellungsstück gestohlen.

Zwei Monate später lehnt sich Marti über ihre Werkbank und streicht einen dunkelblauen Paillettenstoff glatt. Sie schneidert noch einmal das Kleid, das gestohlen wurde. Schliesslich war es ein Paradedstück der laufenden Kollektion.

Die ist allerdings schon fast Geschichte. Marti und Pecoraio arbeiten bereits an der Kollektion für die Sommersaison 2019. Noch gibt es nichts zum Tragen. Aber Stoff fürs Hirn hat Marti in rauen Mengen an die Wand gepinnt: Modefotos, Schnappschüsse aus Magazinen und Detailaufnahmen sollen Assoziationen wecken und die beiden Designer inspirieren. Auch Bilder von Essen.

Im Prinzip dreht sich nämlich ihre ganze Arbeit ums Essen. Jede bisherige Kollektion griff das Thema auf. Jüngstes Beispiel: Fiktive Pizzerien werben mit ihrem Logo auf den Sweatshirts und Hoodies. «Beim Essen geht es ja um mehr als nur das Lebensmittel an sich», erklärt Pecoraio: «Wie schmeckt es, wie viele Zutaten wurden zusammengemischt, wie fühlt es sich im Gaumen an, welches Muster hat das Tischtuch im Restaurant? All das sind Komponenten, die wir durch unsere Mode interpretieren wollen.»

Träume brauchen Geld

Marti und Pecoraio arbeiten seit drei Jahren zusammen. Sie, die gelernte Damenschneiderin, und er, der immer Grafiker werden wollte, den Job aber irgendwann «zu zweidimensional» fand. Beide hatten Modedesign in Basel studiert, so lernten sie sich kennen. Die Idee zum Label Collective Swallow kam ihnen am Morgenstraich. Von da aus ging es nach Berlin zum Projektstart. Mittlerweile lebt Marti wieder hier, sie arbeitet in einem Atelier im Kleinbasel und nebenbei als Freelance-Designerin. Träume brauchen Geld. Noch wirft das Kollektiv keinen Gewinn ab, es



Die Inspiration kommt von Stoffen, Alltagsbeobachtung und vor allem: Essen. Ugo Pecoraio und Anaïs Marti. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

braucht Überstunden, Wochenendarbeit und Freunde, die helfen. Pecoraio ist in Berlin geblieben, hält sich mit einem Job in einer PR-Agentur über Wasser und pendelt zwischen den Städten.

Wenn die beiden über ihre Kleider sprechen, dann wirds technisch. Schier unmöglich, die Kollektion nur anhand der Beschreibungen vors geistige Auge zu bekommen. Marti sagt zum Beispiel: «Wir arbeiten mit dem Volumen der einzelnen Stoffarten.» Das bedeutet: Es geht um die Beschaffenheit des Stoffs. In der ersten Kollektion trugen die Models weite Roben aus Latex, jetzt ist es eine breit geschnittene Manchesterjacke oder eine flatternde Hose aus transparentem Material.

Im dritten Jahr ihrer Zusammenarbeit können Marti und Pecoraio endlich ihre

eigenen Kleider anziehen. «Am Anfang gab es nur die Prototypen. Nur wenn die Grösse stimmte, konnten wir sie anziehen», erzählt Pecoraio. Die Stoffe sind teuer, das Budget schmal. Als die beiden ihr Werk einer breiteren Öffentlichkeit zeigen konnten, war Improvisation gefragt. «Wir haben Sweatshirts von H&M gekauft und unsere Grafiken darauf gedruckt, um etwas «Eigenes» tragen zu können.»

Endlich die eigenen Sachen tragen

Heute kann Pecoraio darüber lachen. Er trägt das Ding noch immer. «Es ist mein Lieblingspulli. Auch wenn die Farbqualität nicht toll ist. Die bei uns ist besser.» Dieses Jahr erhielten die beiden Fördergelder einer Design-Stiftung. Damit können sie ihre Prototypen in verschiedenen Grössen

herstellen lassen. Ab und zu leisten sich die Designer jetzt auch Kleider ihres eigenen Labels. «Es ist ein tolles Gefühl, die eigene Kollektion zu tragen», so Marti.

Auch sonst sieht es gut aus für die beiden: Ab September können sie ihre Kleider in zwei Basler Läden verkaufen. Und sogar die Promi-Welt ist auf sie aufmerksam geworden: Kylie Jenner, der Reality-Star aus dem Kardashian-Clan, trägt ein Stück aus der Kollektion von Collective Swallow.

Das nächste Ziel der beiden Designer ist, räumlich wieder näher zusammenzurücken. Ob in Basel, Berlin oder Mailand ist egal. «Hauptsache, wir können unser Baby weiterbringen», sagt Marti.

www.collectiveswallow.it

Schon vor der Geburt geht es los: Die Suche nach einem Betreuungsplatz in Basel ist ein einziger Chrupf. Denn das System richtet sich nicht nach berufstätigen Eltern.

«GEH ICH HEUT ZUM GROSSMAMMI ODER IN DIE KITA?»

von **Andrea Fopp**
und **Yen Duong**

Basel sieht sich punkto Kinderbetreuung als Luxuskanton. Für Eltern fühlt sich das aber nicht so an. Die TagesWoche hat mit zwölf Familien geredet. Fazit: Die Organisation der Kinderbetreuung ist ein riesiger Stress.

Das Basler System ist ein Flickenteppich aus verschiedenen Betreuungsangeboten wie Tagesheim, Tagesstruktur oder Mittagstisch mit und ohne Nachmittags-

betreuung sowie Tagesferien (siehe Glossar auf Seite 8). Sich einen Überblick zu verschaffen ist eine Kunst für sich.

Wir haben einen Weg durch das Dickicht geschlagen und die Erfahrungen der Familien zusammengefasst. Wir spielen sie an einem prototypischen Paar durch – in Form eines Logbuchs, mit allen Hindernissen im Betreuungsdschungel, von der Schwangerschaft bis zum Eintritt in die Primarschule.

Unser Paar heisst Laura und Philipp. Sie arbeitet als Physiotherapeutin in Basel. Er pendelt als Marketingfachmann nach

Zürich. Ihr Spiessrutenlauf beginnt an einem Frühlingstag mit einem Toilettengang und zwei roten Strichen.

März 2011: Laura ist schwanger, juhee, bald sind wir zu dritt!

Juni 2011: Philipp googelt «Kinderbetreuung Basel» und landet auf der Seite der kantonalen Fachstelle Tagesbetreuung. Nach 20 Minuten Suchen findet er das Anmeldeformular für einen Kita-Platz und schreibt sich für zwei vom Kanton subventionierte Tagesheime ein, die von der Familienwohnung aus in ungegähr zehn Minuten mit dem Velo erreichbar



MEIN
erstes
JAHR

Mit dem Kinderglück fängt auch der
Spiessruttenlauf an.

ILLUSTRATION: EVA RUST

sind. Wunschedatum: 1. Juli 2012, also in einem Jahr.

Dezember 2011: Autsch, die erste Wehe. Ab ins Spital, Mia kommt zur Welt. Juhee!

Februar 2012: Philipp ruft wieder einmal bei der Fachstelle Tagesbetreuung an: «Wie sieht es aus mit dem Tagiplatz?» Die Dame am Telefon tröstet ihn: Nein, sie habe noch keinen Platz für sein Baby, «aber bis zum 1. Juli ist ja noch Zeit».

April 2012: Immer noch keine Nachricht. Laura ist langsam gestresst, der Juli naht. Sie ruft erneut an. Antwort: «In den zwei angegebenen Tagis ist nichts frei.» Aber vielleicht sehe die Situation im August anders aus.

Der erste Wutanfall

«Aaaaaaaah!» Philipps Wutanfall dauert zehn Minuten. Dann schaut er sich die Liste mit den subventionierten Tagis im Quartier an und ruft das erstbeste, nennen wir es Bebbi-Tagi, an. «Ja, wir haben noch Plätze frei, wollen Sie morgen vorbeikommen und sich alles ansehen?»

Am nächsten Tag: Der Platz im Bebbi-Tagi ist reserviert, ab Juni finden regelmässige Besuche statt, damit Baby Mia sich eingewöhnen kann. Der Plan: Mia ist zwei Tage im Tagi, zwei Tage schaut Laura, einen Morgen Philipps Mutter und am Nachmittag Philipp selber.

1. Juli 2012: Lauras erster Arbeitstag nach Mias Geburt. Puh, ist arbeiten doch erholsam!

Weniger erholsam ist es morgens und abends. Das Tagi öffnet um 7 Uhr und schliesst um 18.15 Uhr. Laura muss Mia jeweils bringen und holen. Wenn sie einen Abendtermin hat, übernehmen die Grosseltern den Abholdienst. Pendler Philipp geht morgens um 7 Uhr aus dem Haus und kommt erst um 18.30 Uhr wieder in Basel an. Er fällt als Baby-Chauffeur aus.

Herbst 2012: Die Steuerveranlagung liegt im Briefkasten. Kurz darauf ein Brief vom Tagi: Per sofort bekommen Laura und Philipp weniger Subventionen für die Kinderbetreuung. Der Grund dafür: Die Fachstelle hat erstmals die Steuer-

veranlagung als Grundlage für die Berechnung der Betreuungstarife genommen. Bislang stützte sie sich auf aktuelle Lohnauszüge.

Steuern werden aufgrund des Verdienstes im Vorjahr berechnet – damals arbeitete Philipp 100 Prozent und Laura 80 Prozent. Nach Mias Geburt hat er aber auf 90 und sie auf 60 Prozent reduziert – sie verdienen also weniger als im Steuerjahr und zahlen zu viel.

Laura ruft bei der Fachstelle an und schickt ihr aktuelle Lohnauszüge. Antwort der Fachstelle: «Wir passen die Subventionen wieder an, aber es gilt eine Übergangsfrist von drei Monaten.» In diesen drei Monaten müssen Philipp und Laura den zu hohen Betrag zahlen.

Zeitsprung in den Dezember 2013: Happy Birthday! Mia feiert ihren zweiten Geburtstag. Laura ist wieder schwanger. Telefon ins Bebbi-Tagi: Ja, sie reservieren einen Platz für das Ungeborene.

März 2013: Herzlich willkommen auf der Welt, Sanna.

1. Oktober 2013: Laura geht wieder arbeiten. Morgens und abends geht es noch wilder zu und her – zwei Kinder anziehen, füttern und ins Tagi chauffieren. Philipp pendelt weiter nach Zürich.

«Die Tagesstruktur ist ausgebucht. Sie müssen selber eine Lösung für Mia suchen.»

Zeitsprung zum Februar 2015: Läck, wie die Zeit vergeht. Mia ist jetzt vier Jahre alt, sie kommt im August in den Kindergarten. Philipp und Laura melden sie für die Tagesstruktur an. Dort soll Mia nach dem Kindsgi Zmittag essen und den Nachmittag verbringen.

April 2015: Telefon aus dem Erziehungsdepartement: «Die Tagesstruktur ist ausgebucht. Sie müssen selber eine Lösung für Mia suchen.» Laura fragt: «In welchen Kindsgi kommt denn Mia? Dann suchen wir ein Tagi in der Nähe.» Antwort: «Das kann ich Ihnen nicht sagen, alle Eltern erfahren den Standort gleichzeitig im Mai.»

Der zweite Wutanfall

Laura sucht im Netz nach Angeboten für Kindsgikinder im Quartier. Sie sieht: Es gibt nebst der Tagesstruktur auch Mittagstische – manche sind nur über Mittag offen, andere auch am Nachmittag. Dazu kommen diverse Tagis.

Mai 2015: Brief aus dem Erziehungsdepartement: Mia kommt in einen Kindergarten ganz in der Nähe des Bebbi-Tagis. Das ist ein Glück für Mia, sie kann ihren Tagiplatz weiterhin behalten und den Nachmittag in vertrauter Umgebung verbringen. Weniger toll ist das fürs Familienbudget: Das Tagi kostet dreimal mehr als die Betreuung in der Tagesstruktur.

Glossar

Tagesheime (Kitas)

Tagesheime (Tagis/Kitas) können Kinder ab drei Monaten besuchen. Die Kleinen werden im Tagi ganztags betreut und gepflegt. Eltern können wählen, wie oft sie ihr Kind ins Tagi schicken möchten. Die Vollzeitbetreuung kostet bis zu 2200 Franken pro Monat und wird von den Eltern finanziert. Je nach Einkommen erhält man Subventionen vom Kanton. Der Tagi-Platz für das Kind wird in den meisten Fällen von der Fachstelle Tagesbetreuung vermittelt. Betrieben werden die Tagesheime von Privaten.

Tagesstrukturen

Sobald das Kind in den Kindergarten kommt, steht das Angebot der Tagesstrukturen der Primarschulen zur Verfügung. Tagesstrukturen ergänzen den regulären Unterricht über Mittag und nachmittags. Das Kind isst, spielt oder bastelt in der Tagesstruktur. Zudem erhält es Hilfe bei den Hausaufgaben. Die Tagesstrukturen an der Primarstufe sind von Montag bis Freitag von 12 bis 18 Uhr geöffnet, an manchen Orten auch von 7 bis 8 Uhr. Wer sein Kind in eine Tagesstruktur schicken möchte, muss es für mindestens vier Module (acht Stunden) pro Woche und Schuljahr anmelden. Als Eltern bezahlt man Kostenbeiträge. Pro Angebotsstunde betragen diese 5.50 Franken. So kostet ein Mittagsmodul von 12.15 bis 14 Uhr mit Essen 14.65 Franken und ein langes Nachmittagsmodul von 15.45 bis 18 Uhr 12.40 Franken. In den Schulferien sind die Tagesstrukturen geschlossen. Tagesstrukturen werden vom Erziehungsdepartement selber oder von Institutionen wie den Robi-Spiel-Aktionen betrieben.

Mittagstische

Mittagstische richten sich an Kinder des Kindergartens und der Primarschule. Sie ergänzen den obligatorischen Unterricht über Mittag. Das Kind wird dort primär gepflegt. Einige Mittagstische bieten aber auch nachmittags Betreuung für Hausaufgaben an. Mittagstische werden von Institutionen im Auftrag des Erziehungsdepartements betrieben. Sie kosten pro Modul genauso viel wie Tagesstrukturen über Mittag: 14.65 Franken. Während der Schulferien sind die Mittagstische zu.

Tagesferien

14 Ferienwochen hat ein Kind pro Schuljahr. In dieser Zeit stehen die Tagesferien zur Verfügung. Tagesferien werden wochenweise gebucht und dauern jeweils von Montag bis Freitag. Sie widmen sich meistens einem Motto (Natur, Spiel, Sport). Kostenpunkt pro Woche inklusive Verpflegung: 200 Franken. Die Tagesferien werden von Einrichtungen wie den Robi-Spiel-Aktionen im Auftrag des Erziehungsdepartements durchgeführt – und sie sind meistens sehr schnell ausgebucht.

August 2015: Erster Kindsgitag, juhee! Laura stockt gleichzeitig ihr Pensum von 60 auf 70 Prozent auf. Mehr Geld fürs Ausbildungskonto der Mädels.

Herbst 2016: «Aaaaaaaah!» Erst kommt die Steuerveranlagung, dann ein Brief aus dem Tagi. Der Bescheid: keine Subventionen mehr. Der Grund: Lauras höheres Pensum. Was sie zusätzlich verdient, geht also gleich wieder für die Tagesbetreuung und Steuern drauf. Lauras Wutanfall dauert 20 Minuten. Dann tröstet sie sich mit der Altersrente: «Wenigstens lege ich mehr Pensionskassengelder zur Seite.»

Der dritte Wutanfall

März 2017: Sanna wird vier, die Eltern melden sie für einen Kindergarten mit Tagesstruktur an. Und Mia soll in die Schule kommen. Das Prozedere wiederholt sich: Anmeldung für ein Schulhaus mit Tagesstruktur. Es klappt, beide Kinder bekommen einen Platz.

Juli 2017: Philipp und Laura üben mit Sanna den weiten Weg in den Kindergar-

ten mit dem Velo. Vor allem der Weg über die grosse Kreuzung ist gefährlich. Zwar hätte es Kindergärten, die näher bei ihrer Wohnung wären, aber die haben keine Tagesstruktur. Das ist auch der Grund, dass Sanna nicht mit den Nachbarskindern in den Kindsgi kommt.

Laura reduziert und Philipp stockt auf – ist das im Interesse von Wirtschaft und Gesellschaft?

Mai 2018: Die Sommerferien stehen an. Dann ist nicht nur schulfrei, auch die Tagesstruktur hat sechs Wochen lang geschlossen. Laura und Philipp organisieren die Ferienbetreuung. Der Plan: Zwei Wochen verreisen sie als Familie. Zwei Wochen sind die Mädchen bei den Grosseltern. Zwei Wochen wollen sie die Kinder

in Tagesferien (siehe Glossar) schicken. Dabei gibts zwei Probleme: Erstens, Mia will nicht. «Dort kenne ich gar niemanden.» Zweites Problem: Die Angebote sind schon ausgebucht.

«Aaah», der gemeinsame Wutanfall von Philipp und Laura dauert eine halbe Stunde. Dann treffen sie eine Entscheidung: Laura reduziert ihr Pensum auf 40 Prozent, Philipp stockt auf 100 Prozent auf. Wenn sie arbeitet, schauen die Grosseltern zu den Kindern. Damit ist das Betreuungsproblem auch in den Ferien gelöst. Finanziell macht es keinen grossen Unterschied, Laura verdient zwar weniger, zahlt dafür aber auch nichts mehr für die Betreuung.

Doch ist Laura glücklich damit? Und ist dieses Modell im Interesse von Wirtschaft und Gesellschaft? Laura zahlt weniger Rente ein und schmälert ihre Karrierechancen. Das kann im Fall einer Scheidung auch für Philipp zur Hypothek werden. So werden Kinder vom grössten Geschenk im Leben zu einem organisatorischen Albtraum. x

Betreuungsstress

Im August gehen Kindsgi und Schule wieder los. Viele Eltern drehen bereits jetzt am Rad. Die Suche nach einem Kinderbetreuungsplatz ist ein Spiessrutenlauf. Zürich ist da weiter.

Das Basler Chaos in der Kinderbetreuung

von Yen Duong
und Andrea Fopp

Thomas Bieri* ist im Stress. Im August kommt seine Tochter in den Kindsgi. Anfang Jahr hat er sie deshalb für die Tagesstruktur (siehe Glossar auf Seite 8) angemeldet, die der Schule Gotthelf angeschlossen ist. Dort können die Kinder Zmittag essen und werden an kindsgifreien Nachmittagen betreut.

Doch im Mai erhielt Bieri Bescheid vom Erziehungsdepartement (ED): Die Tagesstruktur ist voll, seine Tochter hat keinen Platz. Jetzt muss er sich selber um eine Lösung kümmern.

Die kantonale Fachstelle Tagesbetreuung schlug Bieri vor, das Kind in ein privates Tagi zu schicken. Nur: Dieses ist so weit weg vom Kindsgi Gotthelf, dass die Tochter den Weg nicht alleine schafft. Dabei teilte die Schulleitung des Schulhauses Gotthelf das Kind absichtlich

im Kindsgi Gotthelf ein, in der Meinung, das Kind hätte einen Platz in der Tagesstruktur. «Offenbar hat die Kommunikation zwischen Schule und Fachstelle Tagesbetreuung nicht geklappt», sagt Bieri.

Jetzt hat er den Antrag gestellt, seine Tochter dem Kindsgi zuzuteilen, der näher beim Tagi liegt, und wartet auf Bescheid. Perfekt wäre auch diese Lösung nicht: Auch dorthin ist der Weg weit, und es gibt keinen Abholservice. Dazu kommt der

Preis: Ein Platz im Tagi kostet bis zu dreimal mehr als in der Tagesstruktur – das sind bis zu 500 Franken im Monat, wie die TagesWoche ausgerechnet hat. Grund: Die sogenannten Betreuungsschlüssel unterscheiden sich in den beiden Systemen.

Nicht einmal das ED blickt durch

Wie Thomas Bieri geht es in Basel vielen. Die Tagesstrukturen sind voll, Eltern müssen auf der Suche nach einem Platz für das Kind von Pontius zu Pilatus. Ein organisatorischer Albtraum: Es gibt zahlreiche Anbieter und je nach Anbieter unterscheidet sich das Angebot. Da sind Tagesstrukturen, Mittagstische mit und ohne Nachmittagsbetreuung, Tagis, Tagesferien – und Mischformen. Die einen haben in den Ferien geschlossen, die anderen haben auf, die dritten sind nur zwischendurch offen.

Hinter dem Basler System der Kinderbetreuung steckt kein Konzept. Es ist ein

Flickenteppich aus kantonalen und privaten Angeboten. Und Bieris Beispiel zeigt, dass es nicht einmal dem Erziehungsdepartement gelingt, die Fäden zusammenzuhalten.

Hinter der Betreuung in Basel steckt kein Konzept: Es ist ein Flickenteppich aus kantonalen und privaten Angeboten.

Dieses Betreuungschaos sorgt auch bei Fachpersonen für Kritik. Nadine Hoch, Geschäftsleiterin von Kibesuisse, dem Verband Kinderbetreuung, wüsste eine Lösung: Die Einführung von staatlichen Tagesschulen. Unterricht und Betreuung

sind dort unter einem Dach, es gibt kein Flickwerk von Anbietern.

Gemäss Nadine Hoch erleichtern Tagesschulen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, vor allem aber sind sie ein Gewinn für die Kinder. «In der Tagesschule ist das Kind immer am selben Ort und kann einen engeren Bezug zu den Betreuungspersonen und zu den Gspännli aufbauen.»

Heute sind die Kinder oft jeden Tag an einem anderen Ort – einen Tag beim Grossmami, einen Tag in der Kita, einen bei Mutter oder Vater, einen bei der Nachbarin. «Das sind sehr viele Wechsel, die bringen Unruhe», kritisiert Hoch. Ein Kind kann sich den Betreuungsplan nicht merken und fragt sich jeden Morgen: «Gehe ich heute in die Kita oder bin ich beim Grosi?»

Ausserdem muss es sich bei jeder Betreuungsperson auf ein neues Vis-à-vis

Wenn die Tagesstrukturen ausgebucht sind, müssen sich Eltern selbst um die Betreuung ihrer Kinder kümmern.



und neue Regeln einlassen. «Das ist nicht einfach», sagt Hoch.

Mit Tagesschulen wäre das anders: Betreuung und Unterricht wären eine Einheit. Die Kinder sind immer am gleichen Ort – in der Schule – und haben immer dieselben Bezugspersonen um sich. Weiterer Pluspunkt: Die Kinder erhalten Hilfe bei den Hausaufgaben und können zu Hause die Freizeit geniessen.

Auf dem Stand von Neandertalern

Allerdings steht das Modell Tagesschule hierzulande noch am Anfang. «In der Schweiz sind wir punkto Kinderbetreuung Neandertaler,» sagt Hoch. Konservative Politiker gehen immer noch davon aus, dass Mütter sich ständig um ihre Kinder kümmern. So wird zu wenig in die familien- und schulergänzende Kinderbetreuung investiert, obwohl diese Investitionen sich bei kanterweise vielfach lohnen, sagt Hoch.

ILLUSTRATION: EVA RUST

Auch Basel hat im Jahr 2011 über die Einführung von Tagesschulen abgestimmt – und sie mit 64 Prozent Nein-Stimmen deutlich abgelehnt. Die Initiative kam von der SP, ihre Forderung war ziemlich radikal: Umwandlung der obligatorischen Primarschule in Tagesschulen – die Kinder sollten ergänzend zum Unterricht mindestens sechs Stunden (inklusive Mittagessen) betreut werden. Und das gratis.

Dabei ging es der SP nicht nur um die Berufstätigkeit der Frauen, sondern auch um die Chancengerechtigkeit unter den Kindern: Studien zeigen, dass sich Tagesheime positiv auf den Erfolg in der Schule und das Sozialverhalten auswirken, insbesondere bei bildungsfernen Familien. Doch gerade diese Familien nutzen oft keine Tags oder Tagesstrukturen.

Die Forderung nach obligatorischen Tagesschulen ging der Bevölkerung offensichtlich zu weit. Viele Eltern empfanden dieses System als einschränkend. SP-Nationalrätin Silvia Schenker war damals Präsidentin des Vereins Tagesschulen Schweiz und setzte sich für die Initiative ein. Einige Eltern gaben ihr das Feedback: «Ich will das Kind bei mir haben, wenn ich selber frei habe», erinnert sich Schenker. Diese Eltern hätten nicht gewollt, dass ihr Kind den ganzen Tag in der Tagesschule sei.

Stattdessen setzte Basel auf das besagte System mit den Tagesstrukturen: Es ist freiwillig, die Eltern zahlen einen Beitrag und erhalten je nach Einkommen Subventionen. 2017 gab Basel-Stadt 22,6 Millionen für die Tagesstrukturen aus – elf Prozent mehr als im Vorjahr.

In Basel-Stadt wollte eine Mehrheit der Eltern nicht, dass ihre Kinder den ganzen Tag in einer Tagesschule verbringen.

Allerdings gäbe es auch noch weniger radikale Tagesschul-Modelle. Ein solches erprobt gerade die Stadt Zürich in einem Pilotprojekt, am 10. Juni stimmen die Zürcher über eine Weiterführung ab. Bislang wurden sechs Schulen als Tagesschulen geführt, bis 2022 sollen 24 weitere Schulen umgewandelt werden, ab 2025 alle Schulen.

Abgestimmte Stundenpläne

Das Zürcher Modell ist moderat: Es ist freiwillig und kostenpflichtig. Kernpunkt des Konzepts ist der «gebundene Mittagstisch». Er funktioniert nach folgendem Prinzip: Jedes Kind ist an den Tagen, an denen es am Nachmittag Schule hat, automatisch für den Mittagstisch angemeldet. Hat zum Beispiel die Primarschülerin Nina am Dienstagnachmittag immer Schule, ist sie automatisch für das Mittag-

essen angemeldet. Kostenpunkt für die Eltern: sechs Franken pro Mittag.

Bei Familien mit mehreren Kindern stimmt die Schule die Stundenpläne der Geschwister aufeinander ab. Hat beispielsweise Nina einen Bruder in derselben Schule, hat der ebenfalls am Dienstagnachmittag Schule – und an denselben Nachmittagen frei, sodass die Eltern nur eine Lösung für beide suchen müssen.

Im Vergleich zum Basler Modell klingt das Tagesschulsystem in Zürich einfach, durchorganisiert und familienfreundlich.

Das Mittagessen ist zwar automatisch gebucht, aber freiwillig: Eltern können ihre Kinder abmelden. Doch die Eltern schätzen das Angebot offenbar, wie eine Auswertung zeigte: Nur zehn Prozent der Kinder wurden während der ersten Pilotphase vom Mittagstisch abgemeldet.

Der Unterricht endet um 15 oder 16 Uhr, danach bietet die Tagesschule eine betreute Aufgabenstunde und Nachmittagsbetreuung an. Die ist dann kostenpflichtig (nach Einkommensstufe) und muss aktiv gebucht werden. Die Stadt Zürich beantragt für die zweite Projektphase rund 75 Millionen Franken, ein Drittel davon für die Infrastruktur, ein Drittel ist für den zusätzlichen Betreuungsaufwand über Mittag und ein Drittel für Projektsteuerungs- und Vorbereitungskosten und Aufgabenhilfe.

Regierung prüft Ausbau

Im Vergleich zum Basler Modell klingt das Zürcher Tagesschulsystem einfach, durchorganisiert und familienfreundlich: Es gibt keine stressige Platzsuche, kein Zusammenstückeln verschiedener Betreuungsanbieter, alles ist unter einem Dach vereint.

Kein Wunder, hat sich auch die Basler Politik vom Zürcher Modell inspirieren lassen. So hat GLP-Grossrätin Katja Christ kürzlich eine Interpellation zum Thema eingereicht. Sie fragte, ob sich die Regierung vorstellen könnte, an der Primarstufe für Kinder, die am Nachmittag Schule haben, automatisch auch eine Mittagstischbetreuung anzubieten. Allerdings mit einer Abschwächung des Zürcher Modells: Basler Eltern sollten ihre Kinder anmelden müssen.

Bei Regierungsrat Conradin Cramer fand die Idee keinen Anklang. Er verwarf das freiwillige Tagesschul-Modell light der GLP mit dem Hinweis auf das Volks-Nein zur obligatorischen Tagesschule à la SP. Die Regierung führe aber eine Standortbestimmung zum Bedarf an Tagesstrukturen durch und berichte im Früh-

ling über die Ausbaustrategie, versprach er in seiner mündlichen Antwort.

Auch mit der Ferienbetreuung soll es besser werden. Bislang haben die Tagesstrukturen in den Ferien jeweils geschlossen: 14 Wochen, in denen Eltern Alternativen suchen mussten. Zwar gibt es in Basel Tagesferien – doch die sind nicht ideal. Gemäss Eltern sind sie schnell ausgebucht, ausserdem fühlen sich nicht alle Kinder dort wohl – da sie die Betreuerinnen und die anderen Kinder nicht kennen. Das ist nicht gerade erholsam.

Wer in Basel einen subventionierten Tagesheim-Platz für sein Kleinkind braucht, muss sich zwingend an die Vermittlungsstelle des Kantons wenden.

Laut ED ist das Angebot an Tagesferien gross genug. Trotzdem will die Regierung ab dem Schuljahr 2019/2020 drei Tagesstrukturen auch in den Ferien offen lassen. Auch das bedeutet für die Kinder eine Umstellung, aber zumindest ist die Ferienbetreuung garantiert.

Doch damit ist es noch nicht getan: Ein grosses Chaos herrscht auch bei den kleinsten Kindern – im Bereich der Tagesheime, wo Kinder ab drei Monaten betreut werden. Das Angebot ist für arbeitende Eltern nicht wegzudenken. Entsprechend ist die Anzahl Kinder, die mit finanzieller Unterstützung des Kantons Tagesheime

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

› GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME

für Wiederverkäufliches

› RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN

zu fairen Preisen

Brockenstube Basel

Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

HELFFEN WO NOT IST

Mit Ihrem Einkauf helfen auch Sie!

besuchen, in den letzten vier Jahren kontinuierlich gestiegen.

Vergangenes Jahr zählte Basel-Stadt verteilt auf 119 Tagesheime insgesamt 4030 Plätze. Gemäss der Sozialberichtserstattung 2017 gab der Kanton 39 Millionen Franken für die Tagesbetreuung aus. Insgesamt erhielten 3510 Kinder respektive deren Eltern Subventionen vom Kanton.

Suche auf eigene Faust

Das Problem ist aber: Wer in Basel einen subventionierten Tagesheim-Platz für sein Kleinkind braucht, muss sich zwingend an die Vermittlungsstelle des Kantons wenden. Die Eltern können zwar angeben, in welche Kita das Kind gehen soll, das letzte Wort hat aber die Vermittlungsstelle.

Deren Arbeitsweise sorgt immer wieder für Kopfschütteln bei den Eltern – so etwa bei Stephanie Schneider*. Als sie im fünften Monat schwanger war, kontaktierte sie die Vermittlungsstelle Tagesheime und meldete, dass sie per 1. März 2018 einen Betreuungsplatz für ihr Baby benötige.

Anfang Oktober 2017 brachte sie einen gesunden Jungen zur Welt und bestätigte den Termin bei der Fachstelle. Einen Monat bevor sie ihre Arbeit wieder aufnahm, rief sie das Amt wieder an und fragte, ob ihr Baby nun einen Platz habe.

Dass dieses System nicht zufriedenstellend funktioniert, hat mittlerweile sogar das Erziehungsdepartement erkannt.

Leider nein, beschied man ihr dort. «Also habe ich einen Nachmittag lang allen Tagis auf der Liste des Erziehungsdepartements, die nicht ganz am anderen Ende der Stadt waren, ein E-Mail geschrieben, ob sie Platz hätten. Am nächsten Tag konnte ich zwei besichtigen, am übernächsten Tag hatten wir einen Platz. Ganz ohne Vermittlungsstelle des ED», sagt Schneider.

Dass dieses System nicht zufriedenstellend funktioniert, hat inzwischen auch das ED eingesehen. Vor zwei Jahren hat es angekündigt, das seit 2003 geltende Tagesbetreuungsgesetz den heutigen Bedürfnissen anzupassen und eine Vernehmlassung gestartet.

Neue Wahlmöglichkeiten

In Zukunft sollen Eltern wählen können, in welche Kita sie ihr Kind schicken möchten. Am 20. Juni will das Erziehungsdepartement gemäss Sprecher Simon Thiriet die Medien informieren über «die Ziele des Kantons und die Probleme, die

das neue Tagesbetreuungsgesetz lösen möchte».

Die Wahrnehmung vieler Eltern, dass das heutige System nicht familienfreundlich und ein Flickenteppich sei, teilt das ED allerdings nicht. «Den Vorwurf in dieser pauschalen Form müssen wir zurückweisen.» Die periodische Familienbefragung des Statistischen Amtes zeige ein anderes Bild. «Von den Familien mit ergänzender Betreuung sind 88 Prozent mit der Betreuungssituation zufrieden», sagt Thiriet.

«Das Angebot im Kanton Basel-Stadt entspricht dem in der Schweiz üblichen Mix von Angeboten.»

Simon Thiriet, Sprecher
Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Und auch Eltern, welche die Tagesbetreuung nutzten, seien mit dem Angebot zufrieden. So würden Resultate einer Elternbefragung aus dem Jahr 2014 insgesamt «sehr positiv» ausfallen. «Das Angebot im Kanton Basel-Stadt entspricht dem in der Schweiz üblichen Mix von Angeboten. Es lässt sich auch im internationalen Vergleich durchaus sehen.»

Das Erziehungsdepartement sieht das Problem vielmehr in der Natur der Sache: «Erziehung ist generell eine herausfordernde Aufgabe für Eltern, das beginnt bei der Auswahl des Vornamens, der Auswahl der Kinderärztin, des Kinderwagens bis zur Berufs- oder Studienwahl. Auch die Organisation der Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Betreuung ist eine derartige Herausforderung», so Thiriet.

Einige Eltern haben das Handtuch geworfen. Thomas Bieri überlegt sich, ob er seine Tochter statt ins Tagi zu einer Tagesmutter schicken soll. Und eine Familie zügelte ins Baselbiet. Die Mutter schrieb der TagesWoche: «Wir sind nach Arlesheim gezogen.» Dort gibt es eine Tageschule mit Mittagstisch, Tagi und Ferienbetreuung. «Das erspart uns unglaublich viel Stress im Vergleich zum Chaossystem in Basel. Ein Armutszeugnis!» Und ein Schuss ins eigene Bein – denn so vertreibt man Steuerzahler. ×

*Namen geändert



**Einen Tag in der Kita, einen bei Mutter
oder Vater, einen bei den Grosseltern –
so viele Wechsel bringen Unruhe.**

ILLUSTRATION: EVA RUST



Am Anfang sah alles so schön aus. Doch dann wurde es hässlich.

FOTO: JEREMIAS SCHULTHESS

Immobilienmarkt

Eine Heizung, die niemand warten kann, Wasser im Keller und jede Menge unerledigte Arbeiten: Ein Fall aus Binningen zeigt, welche Gefahren auf dem überhitzten Markt drohen.

Traumwohnung gekauft – und dann zog der Frust ein

von Jeremias Schulthess

Es dauerte drei Jahre, bis M. P.* realisierte, dass sie das Opfer in dieser Geschichte war. Auf das, was die 57-Jährige erlebte, weisen im Haus heute zwar nur noch ein paar weisse und braune Flecken hin. Aber das Desaster ist gebündelt in zwei Aktenordnern, die vor ihr auf dem Tisch liegen.

«Oh Gott», rutscht es M. P. heraus, während sie die Geschichte vom Kauf ihrer Wohnung erzählt. «Ich weiss gar nicht, wo anfangen.» Die vielen Seiten in den Ordnern belegen den Frust, den M. P. mit der Immobilienfirma Immro AG erlebte.

Diese ist bekannt als die aggressivste und umtriebigste Firma auf dem Basler Immobilienmarkt (die TagesWoche berichtete). Sie hinterlässt häufig aufgebrauchte Mieter und erzürnte Käufer. Eine davon ist M. P.

Zunächst läuft alles gut

Ihre Geschichte beginnt 2012, als sie krank im Bett liegt und Inserate im Internet durchscrollt. Damals lebte M. P. noch in Graubünden, suchte aber eine Wohnung in der Region Basel. Bei einer Anzeige für eine Wohnung in Binningen, beste Lage, blieb sie hängen. Die musste sie haben. Und sie bekam sie.

«Wenn Sie eine Wohnung unbedingt haben wollen, überlegen Sie nicht lange. Denn Sie wissen, dass der nächste Käufer schon wartet.» Der Immobilien-Firma habe sie volles Vertrauen geschenkt. Heute sagt sie: «Firmen wie die Immro/Stadthaus AG meinen, sie könnten sich in der Situation eines überhitzten Immobilienmarktes alles erlauben.»

Die vier Wohnungen im Haus wurden alle etwa zum gleichen Zeitpunkt von der Immro AG verkauft. Die Stadthaus AG, die mit der Immro AG eng verbandelt ist, vereinbarte mit den neuen Eigentümern Werkverträge, die festlegten, was noch gemacht werden muss.

«Diese Firma will mit minimalem Aufwand einen maximalen Preis erzielen.»

M. P., Wohnungskäuferin aus Binningen

Nach dem Kauf lief zunächst alles gut. Bis die Stockwerkeigentümer das erste Mal die Heizung warten lassen mussten. Die Sanitärfirma, die kam, hatte das Modell der Firma «Bösch» noch nie gesehen. Auch mehrere andere Firmen, die der Hausverwalter kontaktierte, wussten damit nichts anzufangen.

Die Sanitärfirma, die das Gerät im Auftrag der Immro AG installierte, existierte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Also gab es auch niemanden, der sagen konnte,

woher die Heizung kam. Der Verwalter habe empfohlen, eine komplett neue Heizung zu installieren, da es dieses Modell in der Schweiz offiziell nicht zu geben schien.

Wie konnte es sein, dass die Immro/Stadthaus AG ein Heizungssystem in dem Haus installiert hatte, das sämtlichen Sanitärfirmen aus der Region unbekannt war? M. P. begab sich auf Spurensuche.

Sie rief bei der Firma Bösch im österreichischen Vorarlberg an. Dort habe man ihr gesagt: Unmöglich, dass das beschriebene Modell in einem Wohnhaus in der Schweiz installiert wurde. Bösch ist eine Zulieferfirma von Elco, die in der Schweiz Heizsysteme verkauft. Es stellte sich heraus, dass das Gerät im Haus von M. P. auch von Elco vertrieben wird – aber unter einer anderen Typennummer.

Die Recherche von M. P. dauerte etwa zwei Wochen und stellte sich als erfolgreich heraus. Das Rätsel war gelöst, die Firma Elco konnte den Service an der Heizung vornehmen.

Mit dieser Entdeckung wuchsen bei M. P. das Misstrauen gegen die Immro AG und die Erkenntnis: «Diese Firma will mit minimalem Aufwand einen maximalen Preis erzielen.» Dabei bewege sie sich im Graubereich dessen, was erlaubt sei.

Zum Beispiel bei den Mängeln, deren Beseitigung die Stockwerkeigentümer im Haus mit der Immro/Stadthaus AG vereinbarten. Die Fertigstellung der Kellertreppe, das Isolieren der Heizrohre, das Richten der Storen und 25 weitere Arbeiten waren 2014 – ein Jahr nach dem Bezug der Wohnungen – noch immer nicht erledigt. Und das, obwohl sich die Stadthaus AG dazu verpflichtet hatte, die Mängel innerhalb von drei Monaten nach dem Bezug zu beheben.

Wasser dringt durch Kellertüre ein

Via Hausverwalter liessen die neuen Eigentümer der Immro/Stadthaus AG ein Mahnschreiben zukommen. Keine Reaktion. Wütend griff M. P. zum Telefon und machte Druck auf die Wohnungsbaufirma. Danach kam etwas in Gang.

Die Firma erledigte die nötigsten Arbeiten – mit minimalem Aufwand, wie M. P. erzählt. Eine undichte Stelle an der Kellertüre versiegelten die Arbeiter mit etwas Silikon und einer neuen Blechabdeckung. Ein Gutachten der Stamm Bau AG bescheinigte später, dass das ungenügend war.

So drang bei heftigem Regen regelmässig Wasser durch die Kellertüre. Die Wasserspuren an der danebenliegenden Wand sind bis heute sichtbar. Auch zwischen den Balkonen und der Fassade tropft bis heute das Wasser durch. Die Flecken sind auf dem Balkon-Holzboden deutlich zu sehen.

Eine Offerte der Stamm Bau AG listete im Herbst 2014 die ausstehenden Arbeiten auf. Kostenpunkt: rund 3700 Franken. Bis heute wurden die Arbeiten von der Immro/Stadthaus AG nicht abschliessend erle-

digt. «Man mag irgendwann nicht mehr», sagt M. P. «Das ist auch das erklärte Ziel der Firma: Arbeiten aufschieben, Eigentümer zermürben.»

Die Frist verfährt

Seit dem Wohnungskauf sind mittlerweile fast sechs Jahre vergangen, die fünfjährige Frist, in der die Mängel laut Baurecht von der Baufirma beseitigt werden müssen, ist abgelaufen. M. P. und die anderen Stockwerkeigentümer im Haus können die Forderungen gegenüber der Immro/Stadthaus AG deshalb nicht mehr geltend machen.

Nach fünf Jahren werde es extrem schwierig für den neuen Eigentümer, rechtlich gegen die Vertragsfirma vorzugehen, erklärt Andreas Zappalà vom Basler Hauseigentümerverband. Die Eigentümer müssten während der fünf Jahre die Baufirma für die ausstehenden Mängel betreiben oder gleich gegen sie klagen. Damit werde die Verjährung unterbunden.

«Käufer sind heute eher bereit, Risiken einzugehen, da sie sonst vielleicht keine Chance haben, eine Liegenschaft zu erwerben.»

Andreas Zappalà, Hauseigentümerverband Basel-Stadt

Zappalà rät Haus- und Wohnungskäufern auch, den Kauf- und Werkvertrag genau prüfen zu lassen, bevor sie ihn unterzeichnen. Das sei heute sicher schwieriger als noch in den 1990er-Jahren. «Damals gab es noch relativ grosse Verhandlungsspielräume beim Kauf von Wohneigentum. Heute gibt es den praktisch nicht mehr.» Denn wer den Kaufpreis verhandeln wolle, würde rasch von den anderen Interessen ausgebootet.

«Käufer sind heute eher bereit, Risiken einzugehen, da sie wissen, dass sie sonst vielleicht keine Chance haben, eine Liegenschaft zu erwerben», erklärt Zappalà. Die Immro/Stadthaus AG gesteht indes keine Fehler ein. Jürg Buser von der Stadthaus AG schreibt, man lege «seit jeher grossen Wert auf Kundenzufriedenheit unserer sehr zahlreichen Kunden».

Man habe zudem viele Kunden, «die wiederholt bei uns kaufen und kaufen werden». Buser schickt als Beleg für die erfolgreiche Arbeit das Dankeschreiben eines Käufers, der die Zusammenarbeit mit der Immro/Stadthaus AG äusserst wohlwollend beurteilt, aber die schleppenden Arbeiten kritisiert. Auf die konkreten Fragen, die die TagesWoche ohne Angabe der Verkaufsadresse verschickte, geht Buser nicht ein. ×

Die Mieter an der Wilhelm His-Strasse 5 werden ihre Wohnungen verlieren. Die Verwaltung hüllt sich in Schweigen, doch die Bauarbeiter stehen bereits vor der Tür.

Warten auf die Massenkündigung

von Catherine Weyer

Elisabeth Diewald hat in Basel nirgendwo anders gewohnt als in diesem Haus an der Wilhelm His-Strasse. Hierher zog sie 1964 mit ihrem Mann – ein junges Ehepaar aus Solothurn.

Hier wuchsen ihre drei Kinder auf, liefen durch den Tschudi-Park in die Schule. Hier verbrachte sie den Lebensabend mit ihrem Mann, bis dieser vor drei Jahren verstarb. Hier feiert sie bis heute Weihnachten mit ihren fünf Enkelkindern. Und sie hofft, dass sie im September hier ihr erstes Urenkelkind in den Armen halten kann. Seit 54 Jahren lebt die 86-Jährige schon in diesem Haus. Bald muss sie es verlassen.

Wut, Trauer und Resignation

Die Kündigung hat Diewald noch nicht erhalten. Dennoch ist klar, was die Liegenschaftsbesitzerin, die B-Bau Management AG aus Baar, mit dem Mehrfamilienhaus vorhat: Aus sechs Wohnungen für Familien und WGs sollen 19 Studios und Zweizimmerwohnungen werden. Die Dachterrasse, die heute allen zur Verfügung steht, wird künftig nur noch zu den beiden obersten Wohnungen gehören.

Für Elisabeth Diewald gibt es dann keinen Platz mehr hier. Wie auch für die anderen fünf Parteien, unter ihnen eine WG im zweiten Stock. Die vier jungen Frauen sind erst im letzten Herbst eingezogen. Sie müssen ihre Kisten packen, kaum dass sie diese im Keller verstaut haben.

Wenn die Studentinnen über ihre Situation reden, kommt Wut hoch – oder es macht sich Resignation breit. Mal so, mal so. Aline Gurfinkel, Anna Leibacher und Ilona Sarkis kennen sich seit der Schule. Die drei St. Gallerinnen entschieden sich, in Basel zu studieren und suchten gemein-

sam eine Bleibe. Erst vor ein paar Monaten zog auch noch Lea Kaspar aus dem Tessin in die WG ein. Sie alle haben gerade Prüfungsstress. Es ist ihr «Assessment-Jahr»: Sind die Noten nicht gut genug, fliegen sie aus dem Studium. Darum haben sie für nichts Zeit, ausser fürs Lernen.

Doch daran ist nicht zu denken. Im Haus nebenan baut die Firma B-Mau Management bereits auf Hochtouren um. Mietzinsreduktion? «Können wir nicht fordern», sagt Gurfinkel. «Das steht so in unserem Vertrag.»

Dass dies rechtlich gar nicht zulässig ist, wissen sie erst, seit sie den Mieterverband eingeschaltet haben. Denn der Lärm ist nicht ihr einziges Problem. «Die Wohnung stand ein halbes Jahr leer, bevor wir einzogen. In dieser Zeit haben sich die Tauben auf unserem Balkon eingeknistet, erwarvöllig verdreckt», erzählt Sarkis. «Es hat Monate gedauert, bis endlich jemand kam, um das zu reinigen.»

Auch wenn die Wände fleckig sind und der Küchenboden nicht mehr glänzt: Es ist ihr Zuhause.

Und auch sonst reagiert niemand, wenn die vier Frauen sich bei der Verwaltung melden. Geld wird ohnehin keines mehr investiert in die Liegenschaft. Die vier Frauen überweisen ihre Miete auf ein Sperrkonto, ihre Verwaltung mit Sitz in Opfikon haben sie per Einschreiben informiert. Auch darauf gabs bislang keine Reaktion. «Wir können uns wehren, wie wir wollen, die Verwaltung ignoriert uns.» Gurfinkel lacht. Schwer zu sagen, wie sehr sie die Absurdität belustigt und wie viel Verzweiflung in diesem Lachen steckt.

Klar ist: Die vier Frauen wollen weiter zusammen wohnen, egal wo. Aber viele freie Fünfstückerwohnungen gibt es nicht auf dem Markt, erst recht nicht solche, die sich die Studentinnen leisten könnten. Jetzt zahlen sie 2280 Franken für ihre fünfzehn Zimmer.

Besonders wütend macht die drei Frauen die Art und Weise, wie die Hausbewohner vom anstehenden Umbau erfahren mussten. «Die Bauarbeiter, die nebenan arbeiten, haben Sprüche geklopft: «Als Nächstes kommen wir bei euch vorbei», erzählt Gurfinkel.

Immer wieder seien sie darauf angesprochen worden, ohne dass von der Verwaltung oder der Liegenschaftsbesitzerin irgendeine Information gekommen wäre. Bis heute nicht. «Es ist ja beinahe unmöglich, sich zu wehren, wenn noch keine Kündigung vorliegt», sagt Leibacher. Sie zuckt erschöpft mit den Schultern.

Auch für Elisabeth Diewald ist es ein aussichtsloser Kampf: «Ich weiss nicht, wie es mit mir weitergehen soll.» Eigentlich gehe es ihr ja gut, sie könne den Haushalt mit der Unterstützung einer Putzhilfe gut meistern. «Aber ich weiss nicht, wie lange noch.» Diewald hängt an dieser Wohnung. Auch wenn die Wände Flecken von einem Wasserschaden zeigen, der Küchenboden trotz Polieren nicht mehr glänzt und die Decken so dünn sind, dass sie das Stühlerücken auf der Dachterrasse hört. Es ist ihr Zuhause.

Das Baubegehren an der Tür

Vieles hier erinnert an ihren verstorbenen Mann. Seinetwegen zogen sie damals hierher, er hatte eine Stelle bei der Firma, der das Haus bis im vergangenen Jahr gehörte. Er war es, der für sie den schwarzen Teppich herausriss und einen helleren verlegte, der für sie Küchenschränke einbaute. Wenn sie auf eine der Türen zeigt,



Seit 1964 lebt Elisabeth Diewald an der Wilhelm His-Strasse. Bald wird die 86-Jährige umziehen müssen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

spricht sie noch immer vom «Zimmer meines Mannes». Sein Bild hängt eingerahmt in der Stube, darunter steht ein frischer Blumenstrauss.

Diewald ist bewusst, dass die Wohnung, in der sie zeitweise zu fünft lebten, eigentlich zu gross ist für sie allein. Weil sie aber bereits so lange hier lebt, zahlt sie einen sehr tiefen Mietzins. «Für dieses Geld kann ich mir heute keine Dreizimmerwohnung leisten», sagt sie. Sie hofft, dass sie trotz allem im Quartier bleiben kann. Auch wenn es am Ende in einer Alterswohnung sein wird.

Diewald erzählt von ihrem Leben in diesem Haus, von den Nachbarn, die kamen und gingen. Von dem Jungen, der plötzlich auf dem Fenstersims stand und ihr einen Schreck einjagte. Vom Mädchen, das sie noch lange vermisste, nachdem die Familie weggezogen war. Vom Lärm, wenn im Kino nebenan die Abendvorstellung lief, und von der Lüftung des Fitnesscenters, als dieses bei der Johanniterbrücke einzog.

Seit Dezember hört Diewald nun jeden Tag, wie nebenan die grosszügigen Fünfeinhalbzimmer-Wohnungen umgebaut werden. Bald kommen sie auch zu ihr. Sie weiss das. Es hängt bereits ein Schild mit dem Baubeglehen vor der Eingangstür. Allerdings geht es da nur um zusätzliche Balkone, die im Innenhof angebracht werden sollen. Beim Innenausbau reicht

ein einfaches Baubeglehen. Einsprachen sind nicht möglich. Auch über die Balkone hat die Verwaltung vorab kein Wort verlauten lassen.

Das Schicksal der Bewohner an der Wilhelm His-Strasse ist kein ungewöhnliches in der Stadt. Erst im April wurde bekannt, dass in Kleinhüningen rund 50 Mieter am Giessliweg ausziehen müssen – die Liegenschaften haben den Besitzer gewechselt, dieser will die Häuser totalsanieren. Für die jetzigen Bewohner ist dann kein Platz mehr.

Verkauf an den Höchstbietenden

Und letzte Woche gab es erneut eine Massenkündigung, diesmal im Klybeckquartier. An der Erikastrasse müssen 21 Mietparteien raus. Die Besitzerin der drei Häuser ist verstorben, ihre Erben – rund 14 Parteien – haben sich wohl entschieden, die Liegenschaften an den Höchstbietenden zu verkaufen, die BEM Property Group AG aus Zürich.

Das Unternehmen informierte die betroffenen Bewohner, dass sie nach der Totalsanierung wieder in ihre Wohnungen einziehen könnten. Allerdings wisse man zum heutigen Zeitpunkt noch nicht, wie teuer der neue Mietzins werde.

«Es ist eine Hinhaltetaktik», sagt Fabian Schär, der an der Erikastrasse wohnt. Er ist überzeugt, dass die Besitzer zumindest

eine grobe Ahnung haben, wie teuer die Wohnungen künftig sein werden. Bestimmt zu teuer für die meisten im Haus, befürchtet er: «Es gibt hier Zweieinhalbzimmer-Wohnungen für 400 Franken.»

Die Wohnungen wurden in den 1930er- und 1940er-Jahren von der Besitzerfamilie gebaut, einige Bewohner leben seit 40 Jahren hier, wie auch Kinder, die im Quartier zur Schule gehen. «Für viele wird es schwierig, im Quartier etwas Neues in dieser Preislage zu finden», ist Schär überzeugt.

Es hätte auch anders kommen können. Die Genossenschaft Mietshäuser Syndikat hatte ein Kaufangebot für die Häuser an der Erikastrasse und zwei weitere Liegenschaften gemacht. Rund sieben Millionen Franken wollte sie für die fünf sanierungsbedürftigen Häuser bezahlen. «Nach unserem ersten Angebot erhielten wir eine Absage», so Schär, der für die Genossenschaft tätig ist.

Die Erben haben sie nie gesehen, sie mussten über den Verwalter verhandeln. «Wir konnten ihnen nie erzählen, dass es uns darum geht, gemeinsam mit der zum Teil langjährigen Bewohnerschaft die Häuser zu sanieren und zu unterhalten. Dass wir dabei auf Kündigungen und Zerstörung des Charmes verzichten wollen.»

Nun bleibt Schär und den anderen nur die Wohnungssuche. Und die Hoffnung, auf eine bezahlbare Bleibe mit Charme. ×

Medienplatz Basel

BaZ-Verkauf verzögert sich

von Renato Beck

Nach dem grossen Knall ist Ruhe eingekehrt bei der «Basler Zeitung». Seit der Übernahme durch den Medienkonzern Tamedia Mitte April sind keine neuen Signale vom Aeschenplatz zu vernehmen. Die Redaktion arbeitet weiter, man harrt der Dinge, die kommen werden. Der Schwebezustand wird noch eine Weile anhalten: Die Wettbewerbskommission (Weko) hat noch nicht mal mit der Prüfung des Kaufs begonnen, wie auf Anfrage zu erfahren ist: «Das Verfahren ist noch nicht ausgelöst worden, der Beginn hängt vom Eingang der Meldung durch die Parteien ab.»

Christoph Zimmer, Mediensprecher von Tamedia, bestätigt die Verzögerung. Man habe kurz nach der Bekanntgabe einen Entwurf der Eingabe eingereicht, der nicht genügte. Die Weko forderte daraufhin mehr Informationen ein. «Wir gehen davon aus, dass die Vollständigkeit der Meldung in den nächsten Wochen bestätigt wird», sagt Zimmer.

Die ordentliche Prüfung dauert laut Weko mindestens einen Monat und maximal fünf Monate. Damit könnte es Ende Jahr werden, bis der Verkauf der «Basler Zeitung» an Tamedia amtlich abgesegnet

ist. Unklar ist, ob der heutige Chefredaktor Markus Somm so lange an der Spitze der BaZ bleibt. Bei der Übernahme hatte er erklärt, sich nach fünf Monaten in ein Sabbatical zurückzuziehen. Danach will er als Autor für Tamedia arbeiten.

Auch der neue Eigentümer ist in Wartestellung. Zimmer erklärt: «Auf die Gespräche zur Besetzung der Chefredaktion hat die Freigabe durch die Wettbewerbskommission keinen direkten Einfluss. Solange die Wettbewerbskommission der Übernahme nicht zugestimmt hat, haben wir aber keinen direkten Einfluss auf die Basler Zeitung.» Die «Basler Zeitung» arbeitet damit zumindest offiziell vorerst ohne Steuerung aus Zürich weiter.

Aufregung auf dem Transfermarkt

Wer Somm beerben wird, ist noch völlig offen. Tamedia-Verleger Pietro Supino hat von einer internen Lösung gesprochen, die man anstrebe. Doch diese wird zunehmend unwahrscheinlich. Der Wunsch kandidat der Redaktion, Lokalchef Christian Keller, verabschiedet sich in die Selbstständigkeit. Ein weiterer aussichtsreicher Anwärter, der (zu) gut vernetzte Kulturchef Raphael Suter, geniesst keinerlei Rückhalt am Aeschenplatz. Dafür macht ein neuer Name die Runde. Der frühere BaZ-Lokalchef und Deutschlandkorrespondent Patrick Marcolli ist wieder auf dem Markt. Nach vielen Jahren bei der «Basler Zeitung» arbeitete Marcolli bis vor Kurzem als Kommunikationsleiter der Basler Stararchitekten Herzog & de Meuron (HdM). Er soll am Chefposten bei seinem früheren Arbeitgeber interessiert sein. ×

Denkfehler der Woche

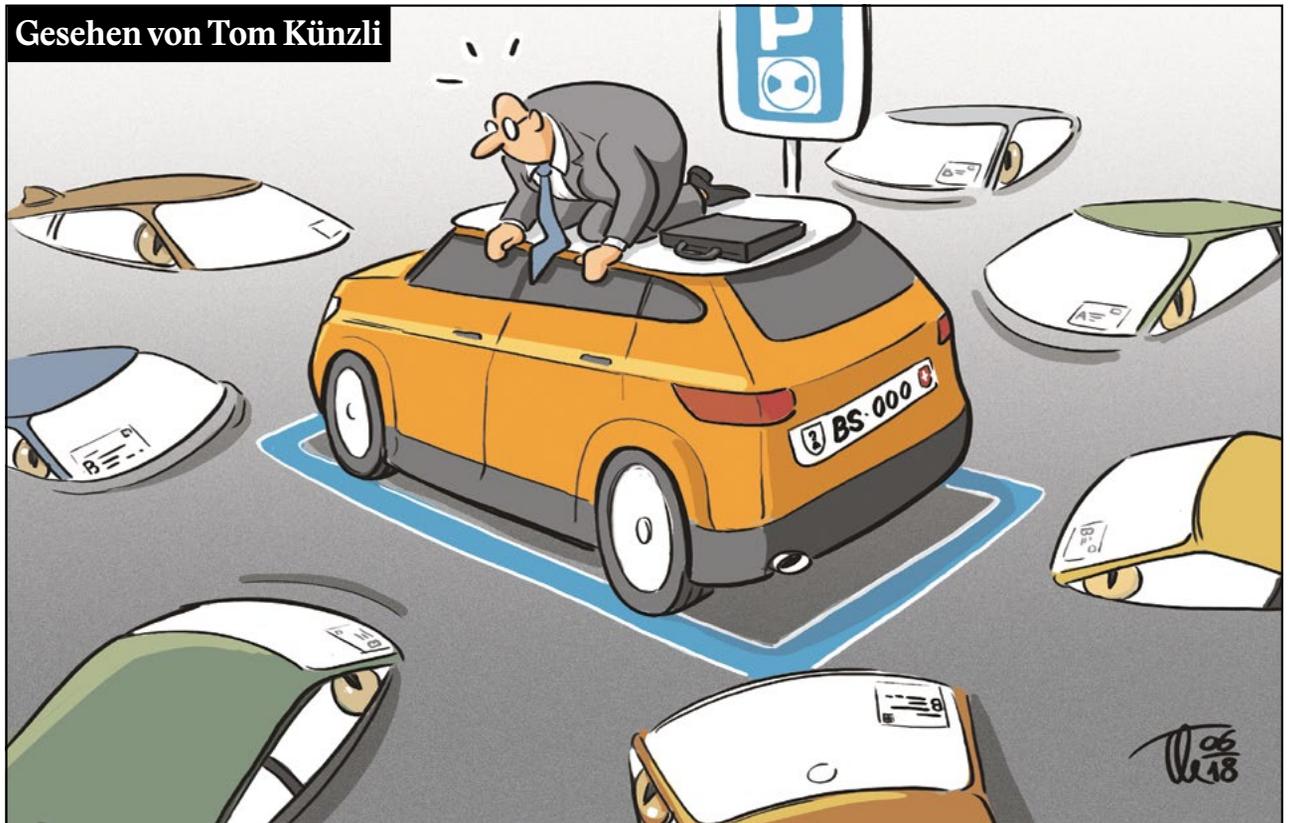


WM-Beizen-Schliesszeiten

von Dominique Spirgi

Wenn in Russland der Fussball rollt, möchten viele Beizen die Spiele live übertragen. Das Gastgewerbeinspektorat wollte regulär betriebenen Restaurants allerdings keine Verlängerung der Öffnungszeiten gewähren, was für Unmut sorgte. Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels lenkte darauf ein: Seinem Departement sei ein «Denkfehler» unterlaufen. Man habe geglaubt, dass wegen der Zeitverschiebung mit Russland keine Ausdehnung der Öffnungszeiten nötig sei. Selbstverständlich würden dieses Jahr die Schliesszeiten gleich geregelt wie bereits 2016 und 2014. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Sanierung

Pflaster für die Spalenvorstadt

von Dominique Spirgi

Am Anfang steht wie so oft der Sanierungsbedarf an unterirdischen Leitungen, Tramgleisen und Strassenbelag. Der Kanton will nach eigenen Angaben die Gelegenheit nutzen, gleich auch «die Verkehrssicherheit und den Verkehrsfluss zu verbessern». Dazu kommt die bundesrechtliche Vorgabe, die Tramstationen des Dreiers behindertengerecht umzubauen. Diese Sanierungs- und Umbauarbeiten werden ab 2020 in Angriff genommen. 35,9 Millionen Franken sind laut Mitteilung des Bau- und Verkehrsdepartements dafür budgetiert. Die Kosten für die Erneuerung der unterirdischen Leitungen sind darin nicht enthalten.

Parkplätze verschwinden

Der Umbau der Tramstationen bringt die markanteste Änderung. So soll der Einstieg in die Trams künftig bei allen Stationen stufenlos vom Trottoir aus möglich sein. Das hat zur Folge, dass in der Missions- und in der Burgfelderstrasse Parkplätze verschwinden. Zusammen mit weiteren Anpassungen an die Richtlinien für Verkehrssicherheit führt dies zum Abbau von 90 Parkplätzen. Die Tramstation Spalenter muss im Sinne der Behindertengerechtigkeit von der Kurve um das Tor in die Vorstadt zurückversetzt werden.

Die Spalenvorstadt erhält auch eine ästhetische Anpassung. Die Trottoirs werden mit Rheinwackeln gepflastert. Die Steine sollen abgeschliffen werden, damit die Trottoirs auch mit Stiletos und Rollatoren bewältigt werden können. Der Regierungsrat hat den Ratschlag mit dem Kreditantrag an den Grossen Rat überwiesen. ×

Sozialdetektive

5595

von TaWo

Das Referendum gegen Versicherungsspione steht. Im Laufe dieser Woche überschritt die Zahl der Unterschriften das nötige Quorum von 50 000. Gemäss dem Referendumskomitee steuert Basel-Stadt 5595 Unterschriften bei, Baselland deren 2849, wobei noch nicht alle Unterschriftenbögen (die auch von der TagesWoche verbreitet wurden) ausgezählt sind. Damit ist bereits einen Monat vor Ablauf der Referendumsfrist klar, dass die Stimmbevölkerung das letzte Wort über den Ausbau der Überwachung von Versicherten haben wird. ×



Touristen ködern statt Fische fangen.

FOTO/MONTAGE: NILS FISCH

Glosse

Zum Galgen drängt, am Galgen hängt doch alles

von Tino Bruni

Übernachten, wo noch niemand geschlafen hat» – diese Kampagne gäbe in den letzten Monaten bei Schweiz Tourismus. In elf Schweizer Städten einen Ort finden, «an dem so etwas [wie ein Hotel] bisher nicht denkbar war» – das wurde zur Mission. Motto: Den ganzen Sommer durch «Swiss Urban Feeling» zeigen, und zwar mitsamt «überraschenden Geheimtipps». Also beispielsweise in einem schwimmenden Zimmer oder in einem Stadtturm, für 150 Franken pro Nacht und Person, Frühstück inbegriffen.

Direkt am Rhein

Beim Gedanken an Basel kamen die Kampagnenleute aus Zürich darauf, dass es in der Stadt am Rhein doch so nette, kleine Häuschen gibt, direkt am Gewässer. Die sogenannten Fischergalgen! Mit denen könnte man doch was machen, reifte die Idee rasch weiter.

Und tatsächlich: Da liess sich etwas machen. Die Fischergalgen, die «eigentlich nur einem kleinen Personenkreis zugänglich» sind, die taugen offensichtlich auch als Pop-up-Hotel: «Schweiz Tourismus ermöglicht es diesen Sommer Interessierten, die Schönheit dieser Häuschen direkt am Rhein zu geniessen», schreibt die Organisation stolz in einer Mitteilung.

Schön, finden wir. Und nutzen die Gelegenheit, den Interessierten vorweg einen Geheimtipp mitzugeben, der sogar die Kampagnenleute überraschen dürfte: Stellen Sie sich vor, im Sommer, da wohnt unter jedem Galgen bereits jemand. Jemand, der weder Besitzer ist noch Übernachtungsgebühren bezahlt, aber auf sein Gewohnheitsrecht pochen könnte. Das hat in Basel Tradition.

Unser Geheimtipp: Im Sommer ist der Galgen bereits besetzt – von grillierenden Kiffern und Obdachlosen.

Weil wild grillierende Kifferhorden gerade unter den Fischergalgen so liebend gern original heimisches «Urban Feeling» zelebrieren, sind die Besitzer in der Regel ganz froh, wenn sich dort stattdessen ein Obdachloser einnistet. Der hält mit mehr oder weniger hoher Zuverlässigkeit ungebundene Gäste fern. Noch nicht ganz klar ist, ob er auch offiziell gebundene Gäste verscheucht. Aber das wird Schweiz Tourismus bestimmt noch herausfinden. ×

ANZEIGE

Mo 11.06. 19:00
Wettsteinbrücke, Grossbasel, Basilisk
«Looping Journey 2»
Eine Reise zwischen Kunst und Musik
Improvisationen am und im Rhein
mit Jeannine Hirzel und bâlcanto

T 061 883 13 13

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff

360°

Los Angeles

Da heult der Wookiee: Der neueste Streich im «Star Wars»-Universum («Solo») hat so wenig Geld eingespielt, dass die Sturmtruppen zum Strippen abkommandiert werden.

MARIO ANZUONI/
REUTERS



Epsom

Natürlich war Queen Elizabeth auch am Epsom Derby 2018. Aber so lautstark wie bei dieser begeisterten Zuschauerin dürften ihr die Pferde nicht durchgegangen sein.

PETER NICHOLLS/
REUTERS



Dongguan

Hochspannung: Arbeiter kontrollieren Starkstromkabel in der einstmals produktivsten Stadt Chinas.

REUTERS





Featherstone

Bei einem Rugby-match kann der Griff schon mal daneben gehen: Besonders wenn die gegnerische Mannschaft «Rhinos» heisst und statt Hörnern Nasen im Gesicht trägt.

JOHN CLIFTON/
ACTION IMAGES



São Paulo

Seit 1823 wird die gleichgeschlechtliche Liebe in Brasilien nicht mehr juristisch verfolgt, gesellschaftlich akzeptiert ist sie nicht. Dieses Paar an der Gay Pride zeigt sich davon unbeeindruckt.

NACHO DOCE/REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Jaeck, René, von Allschwil/BL, 31.07.1937–02.06.2018, Baslerstr. 328, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 15.06., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Bernasconi-Franco, Felicita Angela, von Basel/BS, 19.11.1919–24.05.2018, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Borer-Ruchti, Helene Heidi, von Erschwil/SO, 17.07.1923–30.05.2018, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Brönnimann-Schaffner, Gottfried, von Niedermuhlern/BE, 21.04.1934–21.05.2018, Redingstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Cottier-Engler, Marcel Alphons, von Jaun/FR, 04.06.1928–05.06.2018, Landskronstr. 22, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Escher-Bächli, Lilly, von Zürich/ZH, 30.06.1938–24.05.2018, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Frey, Dieter, von Steffisburg/BE, 28.02.1959–25.05.2018, Christoph Merian-Platz 8, Basel, wurde bestattet.

Haller-Frey, Adolf, von Oberkulm/AG, 19.05.1930–21.05.2018, Reinacherstr. 202, Basel, wurde bestattet.

Imhasly-Nyfele, Theodor, von Fieschertal/VS, 01.08.1928–26.05.2018, Gustav Wenk-Str. 47, Basel, wurde bestattet.

Künzle, Heinz, von Ebnat-Kappel/SG, 06.09.1945–24.05.2018, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Lack-Mehr, Hans, von Solothurn/SO, 17.09.1932–19.05.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Ludwig-Schlienger, Ella, von Basel/BS, 07.03.1922–04.06.2018, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 13.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Marchand, Suzanne, von Basel/BS, 19.08.1923–14.05.2018, Mülhuserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Märki, Hanni, von Riehen/BS, 27.10.1929–27.05.2018, Belchenstr. 19, Basel, wurde bestattet.

Mayer-Horny, Klara Helene, von Basel/BS, 13.11.1937–02.06.2018, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Milovanovic, Biljana, von Basel/BS, 01.04.1989–05.06.2018, Gustav Wenk-Str. 8, Basel, Trauerfeier: Samstag, 09.06., 13.00 Uhr, Serbien, Sinji Vir.

Mischler-Dornberger, Ella, von Basel/BS, 04.10.1932–25.05.2018, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Monsch-Hutin, Orvil Abraham, von Basel/BS, Flond/GR, 16.07.1917–23.05.2018, Grellingerstr. 85, Basel, wurde bestattet.

Müller-Jost, Elsa, von Basel/BS, 27.10.1911–26.05.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Müller, Willi, von Basel/BS, 13.12.1954–28.05.2018, Ochsen-gasse 29, Basel, wurde bestattet.

Reinhardt-Würsch, Kurt Ludwig, von Basel/BS, 25.10.1934–27.05.2018, Totentanz 11, Basel, wurde bestattet.

Rodel, Marcel, von Staufen/AG, 06.10.1952–26.05.2018, Solothurnerstr. 13, Basel, wurde bestattet.

Rossa-Neff, Peter August, von Basel/BS, 18.03.1944–30.05.2018, Volkensbergerstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Rothen-Zaugg, Hans, von Basel/BS, 24.01.1927–24.05.2018, Markkircherstr. 22, Basel, wurde bestattet.

Schmid, François Pierre Georges, von Stadel bei Niederglatt/ZH, 31.03.1959–31.05.2018, Spalentorweg 41, Basel, wurde bestattet.

Sigg-Voss, Friedrich, von Waltalingen/ZH,

14.12.1930–29.05.2018, Neuweilerstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Stoevesandt-Roth, Hinrich, aus Deutschland, 13.09.1931–20.05.2018, Dittingerstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Straub-Schibler, Walter Erwin, von Basel/BS, 15.11.1925–17.05.2018, Delsbergerallee 80, Basel, wurde bestattet.

Ullmann-Aeschbach, René, von Basel/BS, 13.08.1927–25.05.2018, Erlenmattstr. 7, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.06., 16.00 Uhr, Ueli-Fähre St. Johann.

Vogel, Markus, von Basel/BS, 06.03.1953–30.05.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.06., 14.00 Uhr, St. Joseph Kirche, Amerbachstrasse 9.

Wirth-Keller, Erika, von Basel/BS, 17.08.1924–26.05.2018, Schauenburgerstr. 24, Basel, wurde bestattet.

Zanotto, Oliviero, aus Italien, 16.09.1962–24.05.2018, Rheingasse 17, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Birsfelden

Waldner, Olga, von Oberdorf/BL, Basel/BS, 21.03.1925–29.05.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Hölstein

Wäfler, Ronny, von Frutigen/BE, 27.06.1979–27.05.2018, Hauptstr. 41, Hölstein, wurde bestattet.

Münchenstein

Aerni-Brunner, Hans, von Basel/BS, Nesslau/SG, 05.06.1928–29.05.2018, Stiftung Hofmatt, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttenz

Binder, Irene Dora, von Basel/BS, 14.04.1927–03.06.2018, Holderstüdelweg 8, Muttenz, wurde bestattet.

Geiser-Huppenbauer, Peter Samuel, von Langenthal/BE, 11.11.1929–31.05.2018, Pestalozzistr. 8,

Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 08.06., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Illi-Haas, Bertha, von Triengen/LU, 17.05.1923–26.05.2018, Hardstr. 71, Alterszentrum, Muttenz, wurde bestattet.

Leisibach-Blaser, Susanne Margareta, von Inwil/LU, 09.09.1954–28.05.2018, Föhrenweg 9, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Agius-Cook, Geraldine, aus dem Vereinigten Königreich, 06.06.1942–03.06.2018, Zehntenstr. 14, Senevita Sonnenpark, Pratteln, Trauerfeier: Mittwoch, 13.06., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Jeremic-Markovic, Dragica, aus Serbien, 11.02.1963–02.06.2018, Mattenweg 2, Pratteln. Die Bestattung findet in Serbien statt.

Sutter-Baumann, Jakob Friedrich (Fritz), von Rapperswil/BE, 07.06.1932–02.06.2018, Mayenfeslerstr. 25, Pratteln, Abdankung: Mittwoch, 13.06., 14.00 Uhr, reformierte Kirche, Schauenburgerstr. 3.

Reinach

Stöcklin-Schäublin, Käthy, von Aesch/BL, Basel/BS, 01.08.1945–29.05.2018, Platanenweg 4, Reinach, wurde beigesetzt.

Zeller-Guthauser, Peter, von Basel/BS, 18.05.1928–04.06.2018, Hauptstr. 40, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Riehen

Bock-Meyer-Simon, Ursula Sabine, von Bettingen/BS, 02.09.1922–22.05.2018, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kern, Verena, von Winterthur/ZH, Buchberg/SH, 18.06.1927–05.06.2018, Schützengasse 51, Riehen, Beisetzung: Freitag, 08.06.,

11.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Rütimann-Chaidron, Thomas Rudolf, von Riehen/BS, 23.04.1951–31.05.2018, Schäferstr. 66A, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 08.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Smith, Elisabeth Siegrun, aus Deutschland, 05.08.1954–26.05.2018, Gotenstr. 36, Riehen, wurde bestattet.

Wagner-Frei, Margrit, von Bettingen/BS, 04.06.1930–29.05.2018, Rauracherstr. 111, Riehen, wurde bestattet.

Zimmermann-Amstutz, Peter, von Oberwil/BL, 25.09.1947–22.05.2018, Niederholzstr. 63, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Rechtsaussen-Politiker verniedlichen den Zweiten Weltkrieg und finden damit auch noch Gehör. Damit muss Schluss sein.

“

Januar 2017: AfD-Politiker Björn Höcke ereifert sich darüber, dass Deutschland ein «Denkmal der Schande» in Berlin stehen habe. Er meint das Holocaust-Denkmal.

Januar 2018: Der österreichische Innenminister Herbert Kickl rät, Asylsuchende «konzentriert an einem Ort zu halten».

Juni 2018: AfD-Politiker Alexander Gauland sagt, Hitler und die Nazis seien «nur ein Vogelschiss in über 1000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte».

Die Populisten überbieten sich im Sagen des Unsäglichen. Auch die Schweiz macht mit beim Trend. Kaum ein Monat vergeht, in dem nicht ein SVP-Mitglied einen rassistischen oder sexistischen Rant auf den Social Media, im Parlament oder gar in der hauseigenen Zeitung loslässt.

Schwärmen für Hermann Göring

Ein tragischer Höhepunkt war Roger Köppels irrer Text über den Nazi und Kriegsverbrecher Hermann Göring in «Die Weltwoche», in dem unter anderem so Sachen standen wie: «Irgendetwas muss der noch kaum arrivierte, blauäugige Göring gehabt haben.» Köppel ist Verleger, Chefideologe der SVP, Nationalrat und regelmässig in deutsche Talkshows eingeladene Reizfigur, wenn die deutschen Populisten langweilig werden und zur Abwechslung mal einem Schweizer Hitzkopf eine Plattform geboten werden soll; eine auch von ausländischen Hetzern bewunderte Koryphäe des Tabubruchs.

Vor noch nicht 80 Jahren wurden Millionen Menschen Opfer einer mörderischen Ideologie. Heute überbieten sich die genannten Herren darin, die Schreckenszeit des Zweiten Weltkrieges zu verniedlichen, zu relativieren oder gar zu romantisieren. Immer wenn eine solche Äusserung fällt, geht ein Zwischern durch die medialen Mengen und die Zeitungen sprechen von gezielter Provokation, also Holocaust-Verharmlosung zu Promozwecken à la Kollegah und Farid Bang. Aber ist es das wirklich?

Ich glaube, es geht eher um kalkulierte Expansion. Man sagt das Unsägliche so lange, bis es normal wird. Immer ein bisschen hemmungsloser – bis irgendeiner sagt, man müsse auf Gruppe soundso schiessen, und niemand mehr empört ist. Ich finde den Begriff der Provokation auch deswegen nicht ganz zutreffend, weil ein Mensch, der provozieren will, meistens bewusst etwas überzeichnet und ext-



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

remer ausdrückt, als er es selbst denkt. Bei den rechten und Rechtsaussen-Parteien geschieht wohl eher das Gegenteil.

Diese grenzwertigen Äusserungen sind nur eine Andeutung des hässlichen Gedankengutes, das hinter Namen wie AfD, Identitäre Bewegung usw. steckt. Der Wutbürger versteht die Codes. Man ist sich längst einig, was man mit den Flüchtlingen und Muslimen am liebsten machen würde, man «weiss», wie die jüdischen Banker ihre Strippen ziehen, und man weiss, wo diese linken Träumer und über-emanzipierten Frauen eigentlich hingehören.

Auf dem Nährboden des Wutbürgertums gedeiht ein neues verrücktes Weltbild.

Dass nur wenige verblendete Bürger wirklich glaubten, das «christliche Abendland» werde vom Islam bedroht oder dass eine verschworene Elite den einfachen Bürger mit Chemtrails, Impfungen und inszenierten Terroranschlägen unterjoche und wir uns an Russland und Putins Weisheiten orientieren sollten, halte ich für falsch. Die Realität sagt etwas anderes: Front National, AfD, SVP, FPÖ, Lega, um nur mal die naheliegendsten Abgründe zu nennen und den braunen Schlamassel in Polen, Ungarn und Slowenien auszublenden.

Sehen wir es ein: Die europäischen Parlamente werden infiltriert von Rassisten, Putin-Verehrern, Verschwörungstheoretikern, religiösen Fanatikern und Holocaustleugnern. Gewählt werden diese Populisten zum einen von einem aktiven Mob von Wutbürgern, zum anderen, grösseren Teil von den Passiven, den Anständigen, den Schweigenden, von der Mitte. Auf diesem wutbürgerlichen Nährboden

gedeiht ein neues verrücktes Weltbild. Fast hätte ich Wertesystem geschrieben, aber im Zusammenhang mit diesem Konstrukt ist der Begriff für den Allerwertesten.

Die angeblichen Werte sind inzwischen so weit ins Rechte und Absurde gedriftet, dass man seine Nazi-Gesinnung offen zur Schau tragen kann und dafür auch noch gewählt oder in TV-Sendungen eingeladen wird. Als Diskussionspartner auf Augenhöhe versteht sich. Dieser Zustand ist für mich unerträglich. Deshalb lege ich mich mit den Populisten und deren Zuhörern an, deshalb ist mein Twitter-Account eine wütende Bestie, die höchstens mal mittels schwarzem Humor ein wenig besänftigt wird.

Und genau diese Wut wünschte ich mir von der Mitte, die uns eigentlich aus dem Populisten-Schlund retten sollte. Wir müssen alle aktiv werden. Wir müssen mit unserem Kumpel reden, der Ganser-Vorträge besucht, Ken Jebsen verehrt und Code-Wörter für die jüdische Weltverschwörung kennt. Wir müssen mit unseren Eltern streiten, die SVP wählen. Wir müssen unsere gläubigen Freunde wachrütteln, die im Islam die grösste Gefahr für Europa sehen.

Wir müssen nicht mit Faschos reden

Die Konsequenz davon werden unbequeme Situationen sein, Streit unter Freunden, vielleicht sogar Zerwürfnis. Die Konsequenz eines Siegeszuges des Populismus im 21. Jahrhundert wären dagegen Tod und Verwesung. Der fucking Weltuntergang. Der Zweite Weltkrieg, der von genau jenem Gedankengut angetrieben wurde, das jetzt als wieder vertretbar verkauft werden soll, kostete Abermillionen von Menschen in Europa das Leben. In einer Zeitspanne von sechs Jahren. Das ist keine 80 Jahre her, die letzten Zeitzeugen sterben gerade. Die Profiteure des Vergessens aber wüten schon.

Ich will nicht mehr zuschauen. Holocaustleugner, Rassisten, Sexisten, Fundamentalisten und Verschwörungstheoretiker haben in politischen Positionen, in Fernsehsendungen und auf sozialen Plattformen nichts zu suchen. Das ist nicht undemokratisch. Die Demokratie muss Leute, die sie untergraben wollen, nicht schützen. Wir müssen nicht mit Faschos reden. Wir müssen die irrationalen Ängste des Bürgers nicht ernst nehmen. Wir müssen die moderne Gesellschaft und den Frieden bewahren. x

”

Reiche kaufen Ausweise, Arme ertrinken im Meer. In manchen EU-Staaten ist die Einbürgerung nur eine Frage des Geldes.

Der Preis eines EU-Passes

von Georg Kreis

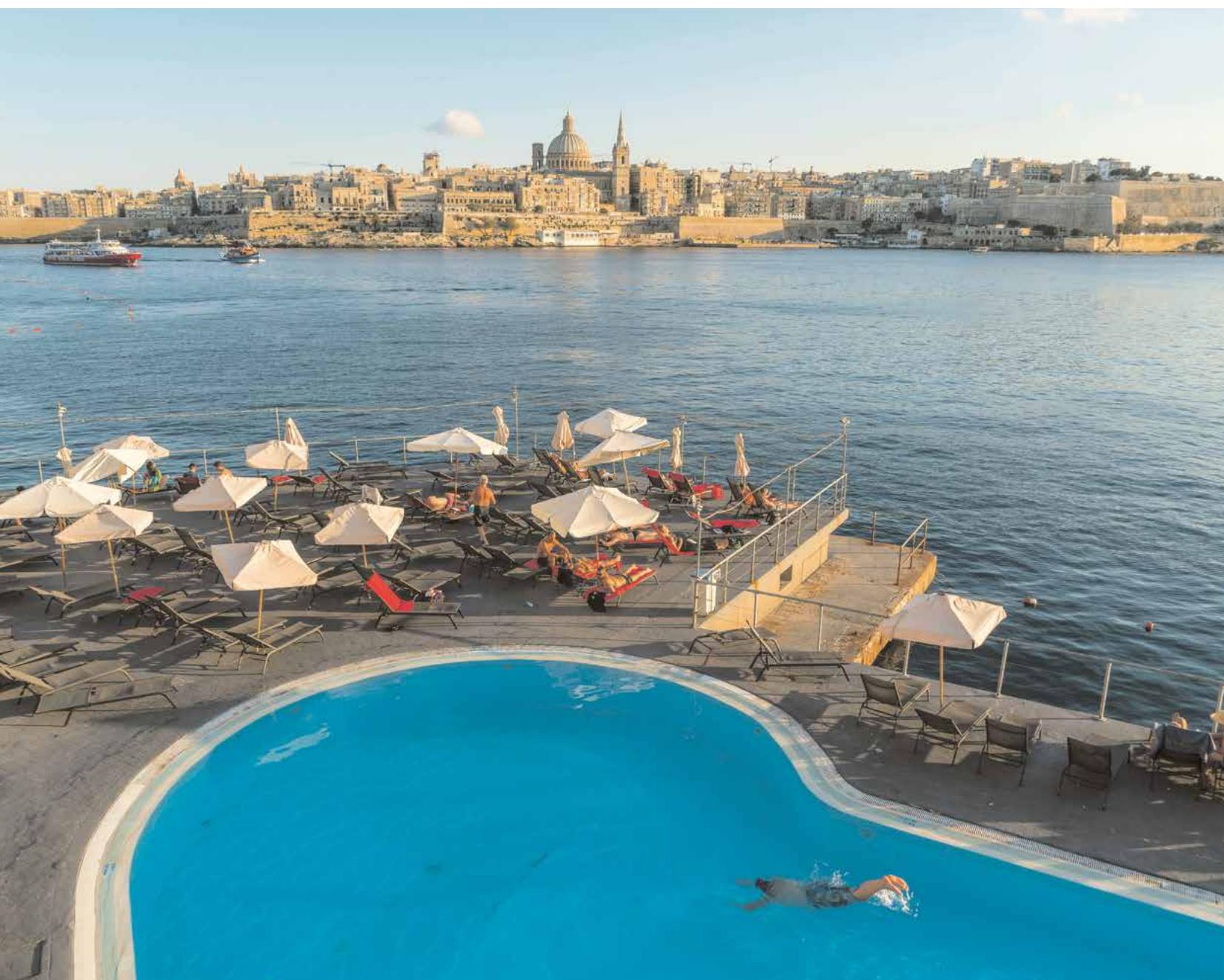
In Malta werden über nationale Einbürgerungen EU-Bürger gemacht. Diese unsaubere Praxis gab im Zusammenhang mit dem Mord an der Investigativjournalistin Daphne Caruana Galizia im Oktober 2017 zu reden.

Werviel Geld bringt, kann sich die maltesische Staatsbürgerschaft und damit auch die europäische Unionsbürgerschaft kaufen und anschließend in europäischen Dingen (Wahlen und Referenden) mitbestimmen. Letzteres dürfte die Leute, die auf diesem Weg zu einem EU-Pass kommen, allerdings wenig interessieren. Da geht es wohl einzig um egoistische Interessen.

Was bringt ein EU-Pass? Die Neubürger bekommen die gleichen Rechte wie alle anderen Unionsbürger. Sie dürfen sich in der gesamten EU frei bewegen, sich über-

Eintauchen in Europa: Malta bietet nicht nur Postkarten-Panoramen, sondern auch Staatsbürgerschaften.

FOTO: IMAGO



all niederlassen, Liegenschaften kaufen, Unternehmen gründen, wohnen und arbeiten, wo sie wollen – wegen des Personenfreizügigkeit-Abkommens auch in der Schweiz. Für viele Russen sei besonders wichtig, war zu lesen, dass sie ihre Kinder problemlos auf europäische Universitäten schicken können.

Gemäss den für das Jahr 2015 verfügbaren Angaben kamen in Malta 201 Einbürgerungen aufgrund des «Individuellen Investorenprogramms» zustande: Wer im Inselstaat mindestens eine Million Euro investiert, kann Bürger werden. Dabei fällt auch etwas für den Staat ab. Malta hat mit dem Pass-Handel allein 2015 rund 200 Millionen Euro eingenommen. Zypern vergoldet seine EU-Mitgliedschaft in ähnlicher Weise.

Schweizer schachern mit

Was hat das mit der Schweiz zu tun? Zum einen kann man daran erinnern, dass in früheren Zeiten auch Schweizer Gemeinden mit dem «Einbürgerungsschacher» ihre leeren Kassen gefüllt hatten. Zum anderen ist zu sehen, dass hier und jetzt im maltesischen Schacher auch von der Schweiz aus beflissene Zwischenträger tätig sind. In der Presse erscheint etwa ein Peter Krummenacher, Partner von Henley & Partners («the global leader in residence and citizenship planning»).

Erwartungsgemäss erklärte der Mann gegenüber der NZZ, dass alles sauber zugehe. Im gleichen Blatt war schon 2013 berichtet worden, dass ein anderer Zürcher Jurist, Christian Kälin, in einer Ausschreibung das exklusive Recht erworben habe, im Auftrag Maltas Staatsbürgerschaften des Landes zu verkaufen.

Im Januar 2014 forderte das Europäische Parlament mit ausdrücklicher Nennung Maltas, aber auch mit Blick auf andere EU-Mitglieder in einer Resolution, die mit 560:22 Stimmen angenommen wurde, eine Abklärung durch die EU-Kommission.

Solange die EU kein Bundesstaat ist, sind Einbürgerungen einzig Sache der Unionsmitglieder.

Diese sollte herausfinden, ob diese Praxis mit dem Geist der Verträge und dem Prinzip der Nichtdiskriminierung vereinbar sei. Die Unionsbürgerschaft müsse eine Verbundenheit mit der EU als Voraussetzung haben und: «Citizenship involves not only rights but also responsibilities» – zum Beispiel die Steuerpflicht.

Ebenfalls 2014 protestierte Inge Grässle (CDU), Chefin des Haushaltskontrollausschusses im EU-Parlament: «Staatsbürgerschaft gegen Geld ist zynisch. Das hat nichts mit europäischen Werten zu tun.

Diese Praxis muss sofort gestoppt werden. (...) Die EU-Regierungen sollten schnellstmöglich gemeinsame Kriterien entwickeln, die für alle Mitgliedsstaaten verbindlich festlegen, wer einen EU-Pass bekommt. Es darf nicht länger so sein, dass reiche Menschen aus Nicht-EU-Ländern sich Staatsbürgerschaften in der Europäischen Union kaufen können, während die armen Menschen, die wegen Hunger und Gewalt aus ihrer Heimat fliehen, im Mittelmeer ertrinken.»

Ein Jahr zuvor hatte sich Rainer Bueb vom EU-Observatorium für Staatsbürgerschaftsfragen in der Presse zitieren lassen: «Die Staatsbürgerschaft sollte wie das Wahlrecht einkommensneutral sein.»

Solange die EU kein Bundesstaat ist, sind Einbürgerungen einzig Sache der Unions-Mitglieder. Sie kann bloss die zusätzliche Unions-Bürgerschaft regeln. Sie kann also keine verbindlichen Vorgaben zum Einbürgerungswesen machen, obwohl das nationalstaatliche Handeln auch in diesem Fall nicht ohne Auswirkungen auf die EU bleibt.

Die Einbürgerungsbedingungen sind – wenig erstaunlich – von Land zu Land verschieden. In Spanien zum Beispiel werden im Prinzip zehn Jahre legaler Daueraufenthalt verlangt. Heiratsfördernd könnte dort die Bestimmung sein, dass jemand bereits nach einem Jahr Spanier/Spanierin wird, sofern man eine Person heiratet, die bereits die spanische Staatsbürgerschaft besitzt.

Millionen neue EU-Citizens

In Deutschland werden Voraussetzungen genannt, die man plus/minus auch in der Schweiz kennt: guter Leumund, unabhängig von Sozialhilfe, Kenntnisse über die Rechts- und Gesellschaftsordnung sowie die Lebensverhältnisse in Deutschland, Bekenntnis zur freiheitlichen demokratischen Grundordnung des Grundgesetzes etc. Die Aufenthaltserfordernis beträgt sechs bis acht Jahre, die Kosten belaufen sich auf 255 Euro pro Person.

Malta, ein vielleicht besonders anrüchiger Fall, ist längst nicht der einzige Ort, wo man Niederlassungsrechte und Staatsbürgerschaft kaufen kann. In einem «Spiegel»-Bericht aus dem Jahr 2016 gibt es eine Liste zur Frage: «Welches Land nimmt das meiste Geld? Und wo ist es am billigsten?»

In Anbetracht der Zahl aller EU-Einbürgerungen fällt die Kategorie der gekauften Niederlassungsrechte und Staatsbürgerschaften allerdings wenig ins Gewicht. Ein Blick in die Statistik von Eurostat zeigt, dass 2016 gegen eine Million (995 000) Personen die Staatsangehörigkeit eines der 28 EU-Mitgliedstaaten erworben haben, was einen deutlichen Anstieg gegenüber dem Vorjahr (841 000) bedeutete. In den Jahren 2009–2016 waren es insgesamt gegen sieben Millionen Menschen, die EU-Bürger wurden.

Aus welchen Ländern kommen sie? Wenig erstaunlich, dass unter den Union-

Bürgern das Bedürfnis, die Staatsbürgerschaft zu wechseln, gering ist. Nur 13 Prozent der nationalen Neubürger stammen aus einem anderen EU-Land. Und auch nicht erstaunlich, dass folglich 87 Prozent zuvor keine Staatsbürgerschaft eines Union-Landes hatten.

Man könnte nun kreuz und quer die Zahlen zerlegen und bestimmte Detailangaben so nicht erwartet haben oder, umgekehrt, von diesen überhaupt nicht überrascht sein: etwa, dass die grösste Gruppe die Marokkaner (mit über 100 000 Personen) bilden und davon 89 Prozent ins spanische und italienische Staatsbürgerrecht aufgenommen wurden.

Wie lange bleibt man Migrant?

Es gibt auch Auskünfte zur Schweiz: Mit ihren rund 303 000 Staatsbürgerschaftsverleihungen in den selben acht Jahren produzierte sie weniger als Schweden (353 000), aber fünfmal mehr als Österreich, obwohl jene Länder nur leicht grössere Bevölkerungen aufweisen. Für das Zustandekommen solcher Zahlen, daran muss erinnert werden, ist aber nicht nur die Gewährungsbereitschaft, sondern auch die Antragsfreudigkeit bestimmend.

Die Bedeutung des Bürgerrechts ist in dem Mass wichtiger geworden, als die Mobilität zugenommen hat. Aus dem Recht zu bleiben, ist auch ein Mobilitätsrecht geworden. Der Pass ist eben ein Billett, mit dem man passieren kann.

Störend sind Berichte, die besagen, dass so und so viel «Migranten» eingebürgert worden seien. Dies suggeriert, dass es sich um kürzlich eingewanderte Menschen handelt, dabei betreffen Einbürgerungen in der Regel längst sesshaft gewordene Menschen anderer Staatsbürgerschaft, die ihre zusätzliche Staatsbürgerschaft mit Sesshaftigkeit erdauert haben.

Aus dem Recht zu bleiben wurde ein Recht auf Mobilität: Der Pass ist ein Billett, mit dem man passieren kann.

Wie lange bleibt man eigentlich Migrant? Für immer oder hört das in bestimmter Hinsicht irgendwann auf? Sind Secondos als Kinder von Migranten ebenfalls Migranten? Und was bedeutet die Antwort, wenn sie ja oder nein lautet? Ob selten positiv und meistens negativ konnotiert, ist es eine Pauschalkategorie für höchst unterschiedliche Menschen.

Was sie bei allen Unterschieden eint: Egal, woher sie einst nach Deutschland, Schweden oder in die Schweiz einwanderten – nach einer Einbürgerung teilen sie die Staatsbürgerschaft des Landes, in dem sie leben. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Benjamin Huggel steht vor seiner ersten WM als TV-Experte. Bevor es losgeht in Russland, trafen wir ihn zum Gespräch.

«Im Sport bin ich ein Patriot»

von Christoph Kieslich
und Samuel Waldis

Benjamin Huggel erklärt dem Schweizer Fernsehpublikum den Fussball an der WM. Ein Gespräch mit dem ehemaligen FCB-Profi über Stilfragen und Beisshemungen und warum der bald 41-Jährige sich das Wort «genau» abtrainieren lässt.

Herr Huggel, tragen Sie schon Ihre WM-Frisur?

Das ist sie. Und die Haare schneidet mir eine Bekannte, mit der ich schon in die Schule ging.

Bekommt man als TV-Experte mehr Reaktionen auf solche Äusserlichkeiten oder auf das, was Sie zum Spiel zu sagen haben?

Es hält sich die Waage. Die Optik ist sehr wichtig. Den Leuten vor dem Bildschirm fällt auf, ob man rasiert ist oder nicht, was man anhat, und als ich kürzlich mal in leichten Freizeitschuhen ohne Socken im Studio sass, gab es nicht wenige Reaktionen. Fernsehen ist ein visuelles Medium, und der erste Eindruck spielt da schon eine Rolle.

Regen sich die Leute eigentlich noch über den Basler Benjamin Huggel als Stimme im TV auf?

Ich habe festgestellt, dass die Leute mich unabhängig vom Dialekt als Experten wahrnehmen. Ich glaube, ich trage eher dazu bei, dass der Basler Dialekt beliebter wird (*lacht*). Und ich bekomme sehr viele wohlwollende Rückmeldungen aus Zürich. Ich war beim Sächsiliüte und positiv überrascht, wie nett die Leute waren.

Wie wird man beim SRF Fussball-Experte für die WM?

Als ich 2012 als Profi aufgehört habe, übertrug SRF ein Spiel pro Super-League-Runde, dafür hat das Fernsehen Experten gesucht. So bin ich da reingerutscht, und zwei Jahre später begleitete ich auch Champions-League-Spiele. Als Alain Suter Sportchef in St. Gallen wurde, gab es eine Vakanz als Nationalmannschafts-Experte. Es ist das Grösste, was man beim SRF als Fussball-Experte machen kann.

«Die Optik ist wichtig.

Als ich mal in Freizeitschuhen ohne Socken im Studio sass, gab es nicht wenige Reaktionen.»

Und eine WM ist die Krönung des Expertentums?

Ziehen Sie das jetzt ins Lächerliche?
Gott bewahre, nein.

Es hört sich aber so an (*lacht*). Die Wichtigkeit im Fernsehen korreliert mit den Einschaltquoten. Und die Schweizer Spieler an den Turnieren haben sehr hohe Quoten. Unter den Top 10 der meistgeschauten SRF-Sendungen seit 2013 – damals wurde ein neues Messsystem eingeführt – sind neun Fussballländerspiele.

Das Nordirland-Spiel in der Barrage hat vergangenes Jahr alles geschlagen.

Das wird an der WM auch so sein, die Spiele werden mehr als eine Million Men-

schen in der Deutschschweiz verfolgen. Die Nationalmannschaft ist das Aushängeschild unseres Fussballs. Und es gibt ein nationales Gemeinschaftsgefühl.

Spüren Sie das auch?

Was Sport anbelangt, bin ich ein absoluter Patriot. Als die Eishockey-WM lief, da klebte ich am Fernseher, ich bin fast in den TV reingesprungen.

Das heisst, Sie haben auch noch Zeit, Eishockey zu schauen?

(*lacht*) Muss ich mich jetzt auch noch rechtfertigen für meinen TV-Konsum?

Natürlich nicht. Aber im Ernst: Was erfordert Ihr Job an Vorbereitung?

Es gibt zwei Komponenten: Erstens, wie das Team in der Vergangenheit gespielt hat, welcher Spieler wo agieren könnte und ob er in Form ist. Da kriegen wir Fakten, die wir interpretieren. Vor dem Testspiel in Griechenland habe ich ein paar mögliche Aufstellungen aufgeschrieben und überlegt, ob der Trainer mal mit drei Verteidigern spielen könnte. Das hat er in den letzten zehn Minuten gegen Griechenland dann gemacht. Zweitens nutzen wir Software, mit der wir gewisse Szenen aufzeigen und analysieren. Damit wollen wir dem Publikum die wichtigsten Szenen des Spiels anschaulich und verständlich machen. Bei den Spielen der Nationalmannschaft sind viele Zuschauer dabei, die sonst nicht viel Fussball schauen. Da geht es darum, dass Begriffe wie «ein Ball in die Tiefe» oder «hoch stehen» nicht jeder kennt.

Bei dieser WM wird es zum ersten Mal den Video Assistent Referee (VAR) geben, also die Möglichkeit, strittige Szenen zu überprüfen. Die Testphasen, zum Beispiel in der deutschen Bundesliga, haben nicht alle glücklich gemacht.

Ich hoffe, dass die Fifa mit Leuten aus Ländern arbeiten wird, die das schon eingeführt haben. Grundsätzlich finden es viele gut, dass es dieses Hilfsmittel gibt. Nicht gut ist es, wenn die Zuschauer im Stadion eine nachträgliche Entscheidung nicht nachvollziehen können oder ein Unterbruch des Spiels zu lange dauert.

Lässt sich dadurch wirklich mehr Gerechtigkeit herstellen? Es gibt doch einfach Situationen, die man so und so interpretieren kann.

Die Spieler sind dafür, dass dieses Hilfsmittel benutzt wird. Auch wenn der spontane Torjubel darunter leidet, weil man sich die Szene nochmal anschaut. Das werden alle, Spieler wie Zuschauer, in Kauf nehmen müssen. Ich habe es selbst erlebt, 2001 beim Phantomtor in St. Gallen, als wir ein Gegentor erhielten, bei dem der Ball klar nicht hinter der Linie war. Das nervt dich als Spieler zutiefst. Ich fände ausserdem interessant, wenn zum Beispiel jeder Trainer einmal pro Halbzeit die Möglichkeit einer Challenge hätte. Aber klar ist auch, dass man mit dem Videobeweis nicht alle Entscheidungen nicht- und nagelfest machen kann.

Die technische Seite ist das eine. Die andere ist das Innenleben der Kabine,



Dank ihm wird der Basler Dialekt
beliebter: TV-Experte Beni Huggel.

FOTOS: ELENI KOUGIONIS

das Sie als ehemaliger Fussballprofi schildern sollen.

Man muss beides anbieten, und das machen wir. Aber wenn ich zum Beispiel Vorträge halte, interessiert die Leute genau das: Was passiert vor dem Spiel in der Garderobe, in der Pause, was nach dem Spiel? Wenn man das hundert Mal oder mehr erlebt hat, kann man das weitererzählen. Wobei heute gewisse Abläufe wahrscheinlich schon ein wenig anders sind.

Haben Sie Kontakt mit Spielern der aktuellen Nationalmannschaft? Besorgen Sie sich vor dem Spiel Informationen?

Grundsätzlich will ich die Spieler nicht in die Situation bringen, dass sie das Gefühl haben, mir etwas erzählen zu müssen. Ich kenne das noch von früher. Mit vielen Spielern dieser Nationalmannschaft habe ich noch zusammengespielt. Und ich merke, dass sie sich freuen, mich zu sehen, und umgekehrt ist es auch so. Ein paar geben mir Informationen, die ich sonst nicht bekomme. Ich frage sie aber nicht aktiv aus, sondern pflege einfach den Kontakt. Als guter Zuhörer erfährt man manchmal mehr.

Wenn Sie mit dem einen und anderen noch zusammengespielt haben, gibt es da Beisshemmungen bei der Bewertung dieser Spieler?

Das ist möglich. Als Spieler hört man nicht gerne, wenn man einen Fehler gemacht hat. Aber das ist Teil meines Jobs, und den werde ich ausfüllen. Es geht immer auch um die Art und Weise, darum, ob man jemanden vernichtet mit seiner Analyse oder nicht. Es hat eine andere Wirkung, wenn man sagt: «Aus meiner Sicht war das eine falsche Entscheidung», als wenn man sagt: «Das geht jetzt wirklich gar nicht, was der da macht.» Ich bin nicht der Typ, der polemisch ist oder polemisch sein will. Trotzdem besteht immer die Gefahr, dass ein Spieler sich trotzdem falsch behandelt fühlt. Aber damit werde ich umgehen können.

Sie haben die «Goldene Generation» der Schweiz mit grossgezogen, mit den Shaqiris, Sommers und den Xhaka zusammengespielt. Ist diese Generation reif für den grossen Wurf?

Das glaube ich. Für Spieler wie Behrami und Lichtsteiner läuft die Zeit ab, für sie gilt: jetzt oder nie. Und Xhaka und Shaqiri und die U17-Weltmeister Seferovic und Rodriguez, sie alle sind in einem Alter für einen Exploit. Sie sind nicht mehr ganz jung, haben Erfahrungen gesammelt, sie sind als Persönlichkeiten gewachsen und es ist auch ihr Anspruch, einmal ein K.o.-Spiel zu gewinnen. Aber wir wissen auch: Wenn die Schweiz Zweiter wird und Deutschland Erster, dann kommt ein absoluter Turnierfavorit im Achtelfinal.

Dann wäre der Sprung in die Viertelfinals der Exploit.

Das wäre eine positive Überraschung. Dieses Ziel müssen die Spieler haben nach dem Achtelfinal an der WM vor vier Jahren und dem Achtelfinal an der EM 2016. Aber

trotzdem hat man es auch an der Eishockey-WM gesehen: Die Gruppenphase lief nicht ring von der Hand. Dann braucht es auch mal so ein K.o.-Spiel, um sich selber zu beweisen. Die Qualitäten sind absolut vorhanden, im Angriff fehlt uns einfach ein Goalgetter.

Wie wird man beim SRF eigentlich ausgebildet?

Bevor ich als Co-Kommentator anfang, habe ich mehrere Spiele virtuell kommentiert, für niemanden, nur für den internen Gebrauch. Da ging es aber weniger um den Fussball als um die Sprache.

Woran musste man bei Ihnen denn feilen?

An den Wortwiederholungen. Und ich habe zu viele Sätze gleich begonnen. Aber jeder Moderator oder Experte hat Worte, die er oft benutzt, jeder Mensch hat das. Bei Urs Meier zum Beispiel war es das Wort «schlussendlich», das es strenggenommen nicht gibt. Als er beim ZDF als Experte verabschiedet wurde, haben sie ihm alle «schlussendlich» aneinandergereiht gezeigt.

Welches Wort ist das bei Ihnen? Vielleicht «genau».



«Meine Bekanntheit reicht als Eintrittsbillett, aber wenn nichts dahintersteckt, ist das schnell vorbei.»

Um zu unterstreichen, dass Sie gleicher Meinung sind?

Genau (*lacht*). «Absolut» sage ich auch ziemlich oft.

Achten Sie seit dieser Ausbildung auch sonst im Leben mehr auf Ihren Sprachgebrauch?

Definitiv. Ich versuche, mich gewählter oder differenzierter auszudrücken.

Kann diesen Job jeder Ex-Fussballer machen, oder bringen Sie etwas mit, was andere nicht haben?

(*lacht*) «Einspruch kannst du nicht lernen» – ein Spruch von Otto Rehhagel. (Anm.: Huggel ist 1,90 Meter gross.) Das können andere auch. Christoph Spycher hat es auch gemacht, sehr gut sogar, ehe er

in den Job bei YB gewechselt ist. Es braucht eine gewisse Selbstreflexion, ein Verständnis vom Spiel und von der Analyse. Mit den Zusammenhängen auf dem Platz habe ich mich schon als Spieler beschäftigt.

Das darf man von einem Fussballer erwarten.

Nein, das bringt nicht jeder mit. Es gibt Fussballer, die spielen gut, aber sie haben trotzdem nicht das Verständnis für das grosse Ganze. Stürmer etwa haben die Tendenz, sich primär für den Teil ihres Spiels zu interessieren.

Wird man Sie eigentlich noch einmal als Trainer erleben?

Als einen, der ganz nach oben kommen will? Ich denke nicht. Für die Uefa-Pro-Lizenz müsste ich noch einmal zwei Jahre investieren. Aber ich bin ja noch jung.

Wie geht es mit Ihrem SRF-Job nach der WM weiter?

Ich werde neben der Nationalmannschaft vor allem in der Super League tätig sein. In der Champions League kann das SRF künftig ja nur noch halb so viele Spiele übertragen.

Und was machen Sie sonst noch?

Ich werde meine eigene Firma, die «Beni Huggel bewegt GmbH» forcieren. Ich bekomme Einladungen und halte Referate – das sind Nebeneffekte der Fernsehpräsenz. Vielleicht werde ich im Fussball etwas machen. Nicht Spieler beraten, sondern Vereine. Und es ist mit einem Partner geplant, Workshops für Führungskräfte anzubieten: Leistung auf den Punkt bringen, mit Druck umgehen – Themen, die in meiner Profikarriere von zentraler Bedeutung waren. Oder der Aspekt der Unternehmenskultur, der immer wichtiger wird: Wie bekommt man Mitarbeiter aus unterschiedlichen Kulturen, mit ganz verschiedenen Ethnien zusammen?

Hängt das Interesse aus diesem Bereich an einem Ex-Fussballer nicht einfach mit dem prominenten Namen und Gesicht zusammen?

Es geht um persönliche Erfahrungen aus einem anderen Bereich und um Glaubwürdigkeit. Meine Bekanntheit reicht als Eintrittsbillett, aber wenn nichts dahintersteckt, ist das schnell vorbei.

Für wie viele Wochen in Russland packen Sie den Koffer?

Die Frage ist eher: Hat das Hotel einen guten Reinigungsdienst?

Was ist, wenn die Schweiz in der Vorrunde hängen bleibt?

Es hiesse, dass das Minimalziel Achtelfinal nicht erreicht wäre. Aber ich glaube nicht, dass alles infrage gestellt würde. Aber für die Nationalmannschaft, für die Spieler und auch die Schweizer Bevölkerung, die sich mit der Mannschaft identifiziert, wäre es eine Enttäuschung.

Nur Ihre Frau, die würde sich auch ein bisschen darüber freuen, weil Sie früher nach Hause kommen.

Genau. ×

Eine längere Version des Gesprächs gibt es online: <https://tageswoche.ch/+mrVFw>



Sieht so ein Satanist aus? Manuel Gagneux singt von Sklaven, dem Teufel und verbrannten Brücken.

FOTO: NILS FISCH

Basler Musikexport

Selten ist ein Basler Musiker derart durchgestartet wie Manuel Gagneux mit Zeal & Ardor. Die Erwartungen ans zweite Album sind riesig. Wie er damit umgeht, erklärt er im Interview.

Das Ego ist Gott

Von Olivier Joliat
und Gabriel Brönnimann

Manuel Gagneux singt auf «Stranger Fruit» von Satan und Rassismus und hat eine abergläubische Angst, dass der Hype um seine mit dem Basler Pop-Preis ausgezeichnete Band bald schon vorüber sein könnte.

Manuel, das wievielte Gespräch ist das hier im Rahmen der Promo für das neue Album?

Das waren über 70 Interviews, ich war in London, Paris, Berlin, Köln, Hamburg

und Stockholm. Und ich hing viel am Telefon. Australien war am anstrengendsten. Das ging um 22 Uhr los, dann gabs zehn Interviews bis drei Uhr morgens.

Gab es Fragen, die genervt haben?

Seit dem Artikel im «Guardian» fragen mich alle wegen der Sache mit dem Branding. Am Verkaufsstand bieten wir an, den Fans ein Bandlogo in die Haut zu brennen. Das haben ein paar Leute tatsächlich gemacht. Aber wenn ich so was anbiete, werde ich halt auch danach gefragt. Da bin ich selber schuld.

Im «Guardian» sagtest du, du hättest nicht erwartet, dass sich jemand ein

Symbol für Sklaverei einbrennen lassen würde, so was würden nur «unterwürfige Idioten» tun. Macht ihr trotzdem weiter damit?

Jetzt ist klar, was es damit auf sich hat. Weitermachen macht so kaum noch Sinn. Wobei unser Merch-Verkäufer das Eisen wohl dabei haben wird. Wer weiss.

Der Titelsong des neuen Albums «Stranger Fruit» ist ein starkes Statement gegen rassistische Gewalt in den USA. Ist es Mut oder Verwegenheit, einen der grössten Songs von Billie Holiday als Inspiration für den Titel zu nehmen?



«Ich bin nicht die Person, die da rumschreit.» Manuel Gagneux separiert die Kunst vom Künstler.

Nicht über die Rassen-Thematik zu sprechen, wäre mit der Musik, die ich mache, schlicht feige. Vielleicht war es etwas plump, dass ich gerade diesen Song wählte. Aber musikalisch ist mein Stück etwas ganz anderes.

Die Musik wird allgemein politischer. Viele Bands aus den USA singen über Polizeigewalt und Rassismus.

Es wäre falsch und fast schon unbesonnen, darüber zu schweigen. Gerade wenn man Sklavenmusik mit teilweise beige oder gleich ganz braun pigmentierter Musik mischt. Dann muss man dem Ganzen Kontext geben. Wir spielen teilweise vor Publikum, das vielleicht noch nie mit solchen Inhalten konfrontiert worden ist.

Habt ihr eine Art Aufklärer-Rolle?

Das würde ich mir niemals anmassen. Aber einige Themen werden angesprochen. Wenn jemand im Publikum Lust hat, das näher anzuschauen, dann besteht diese Möglichkeit. Aber letzten Endes machen wir Musik. Ein Konzert ist keine Podiumsdiskussion oder so was.

Aber die Musik bietet sich an, darüber zu sprechen. Jedenfalls haben wir vor dem Interview eingehend über mögliche Bedeutungen einzelner Songstellen diskutiert. Schon der Anfang: Geräusche von harter Arbeit, dann bald der Titel «Servants»...

Einerseits gibt es weiter die «alternate history»-Thematik: Was wäre, wenn sich die Sklaven dem Satanismus zugewandt hätten. Andererseits kann man das Album stellenweise im Kontext der amerikanischen Mittelklasse oder im Kontext von unterdrückten sozialen Gruppen der Gegenwart lesen. Es ist relativ offen gehalten. Ich stehe nicht hin und sage: «Also, eigentlich ist es so.» Viel schöner fände ich, wenn ich damit eine Bühne gestalte, auf der sich jeder selber die Story zusammenreimen kann. Ein zu klares Narrativ auf einem Album hat etwas Entzauberndes.

«Nicht über die Rassen-Thematik zu sprechen, wäre mit der Musik, die ich mache, schlicht feige.»

Wir fragen trotzdem konkret: «There's a storm out there, there ain't no shelter for us» lautet eine der verzweifelten, fast schon apokalyptisch anmutenden Textstellen. Entspringt das einer Fuck-it-all-Attitüde, oder beklagst du konkrete Missstände?

Beides. Klar weise ich auf echte Probleme hin. Und zu den apokalyptischen

Gedanken: Ich bin überzeugt, dass in den USA in den nächsten Jahren etwas ganz Krasses passieren wird. Etwas, das alles verändert, etwas Irreversibles. Ob das gut oder schlecht ist, das weiss niemand. Darum auch: «You ain't coming back.» Brücken werden verbrannt, es gibt kein Zurück mehr.

Hat das auch mit persönlichen Erlebnissen zu tun, wenn du über Rassismus singst?

Sicher nicht in dieser Form. Und sicher nicht als etwas Alltägliches. Auf das, was in den USA geschieht, genieße ich eine privilegierte Aussenperspektive: Ich lebe in der Schweiz und bin nur halb schwarz. Trotzdem: Es gab rund 20 Vorfälle in meinem Leben, bei denen ich feststellen musste: «Krass, das war jetzt Rassismus.» Man kann sich dem Thema annähern. Ich vielleicht noch etwas mehr, weil ich musikalisch ein Stück weit in eine Rolle schlüpfte. Jedenfalls entstammen diese Inhalte weniger der persönlichen Erfahrung.

Ist dir diese Abgrenzung wichtig?

Nun, ich mache einfach, was ich mache. Trotzdem muss ich vorsichtig sein, stelle schon klar, dass es bei dem, was ich mache, nicht um mein persönliches Leid geht. Es ist mir auch wichtig, dass man mir nicht den Vorwurf machen kann, ich verharmlose die Themen, die ich anspreche, weil



FOTO: NILS FISCH

Das ist mir durchaus wichtig. Meine persönliche Kritik an Religion ist allerdings, dass sie anderen den Glauben aufdrängen. Ich will das selber nicht machen. Es ist aber da, und wer sich interessiert, kann es googeln.

Beim ersten Album hast du gesagt, die satanistischen Sachen seien eher ein Spiel. Jetzt ist es dir wichtig. Learning by doing?

Nein. Ich hatte ein langes Gespräch mit Daniel P. Carter von «BBC Radio». Er kennt viele praktizierende Satanisten, die ihren Glauben subversiv in ihr Schaffen einbauen. Mit der Church of Satan von Anton LaVey – das sind quasi die mit den Geisslein und den Orgien – kann ich nichts anfangen. Aber die Ansichten des Temple of Satan finde ich gut. Denen geht es nicht um Okkultes. Da steht Philosophisches im Zentrum.

Kannst du das kurz zusammenfassen?

Das Ego ist Gott, die Selbstverwirklichung ist die Raison d'être, der Telos. Es gibt, anders als bei der Church of Satan, keine niederträchtige Verachtung für Schwache. Das Ego ist zwar an oberster Stelle, aber man dient ihm, ohne andere Menschen zu beeinträchtigen, tritt möglichst niemandem auf die Zehen.

Hilft dieser softe Satanismus – also «Ich bin gut, solange ich keinem schade» – im Umgang damit, dass du immer mehr im Rampenlicht stehst?

Die Karriere oder die Aufmerksamkeit spielt sich für mich noch immer in einem seltsam distanzierten Rahmen ab. Bisher stört es mich nicht. Aber wer weiss, vielleicht ändert sich das noch. Oder es passiert überhaupt nichts mehr. Das Album ist ja noch nicht mal draussen.

Wie meinst du das: Es passiert überhaupt nichts mehr?

Das kann alles auf viele Arten schiefgehen, und mir ist total bewusst, dass ich momentan in einem Hype bin. Hypes tendieren nicht dazu, ewig anzudauern. Wenn ich auf das Schlimmste gefasst bin – sogar vom Schlimmsten ausgehe –, dann kann ich nur positiv überrascht werden.

Was wäre das Schlimmste?

Dass wir vielleicht noch diese Tour spielen – und dann ist Schluss. Ehrlich gesagt: Selbst das wäre ja schon super.

Beim ersten Album kam der Input, Black Metal mit Field Songs zu mischen, aus dem Internet. Haben dir nun das englische Label oder dein Management hier musikalischen Input gegeben?

Nein, niemand. Das Label war sehr «hands off». Ich habe ihnen die Demos gezeigt, aber die Antwort war: «Du musst wissen, was auf die Platte draufkommt.» Sie hatten Vertrauen, dass ich weiss, was es sein muss.

Das ist ein Riesenkompiment.

Mega. Radicalis (Anm. d. Redaktion: das Management) ist im letzten Jahr zu einem Leviathan gewuchert. Die stehen kurz vor einem Schweizer Indie-Musik-Monopol. Würde das Album nicht so gut laufen,

dann würden sie deswegen kaum zusammenklappen. Zuerst war ich mit meinem Projekt Birdmask bei ihnen. Aber dann ist dieser Scheiss passiert (lacht).

Zeal & Ardor?

Wenn man es ein bisschen kleinredet, dann bin ich vielleicht selbst etwas weniger nervös. Bei dem Thema geht es auch um Existenzielles.

In welchem Sinn?

Im ganz banalen, dass ich finanziell total davon abhängig bin. Und wenn ich es irgendwie vermeiden kann, dann möchte ich auch in Zukunft nicht am Supermarkt an einer Kasse sitzen. Aber dieses Blatt liegt ebenfalls in den Karten.

Dich plagen trotz Erfolg Zukunftsängste? Was hast du denn gemacht, bevor du auf die Musik gesetzt hast?

Ich habe mich immer mit Musik beschäftigt. Habe bei Aufnahmen mitgearbeitet, war Tontechniker, solche Sachen. Aber ich habe keine offizielle Ausbildung. Gut gemacht, Manu. Gut gemacht.

«Ich möchte in Zukunft nicht im Supermarkt an einer Kasse sitzen. Aber dieses Blatt liegt ebenfalls in den Karten.»

Gut gemacht – finden wir auch. Das darf man bisher durchaus sagen: Die Konzerte im Ausland waren bislang ein voller Erfolg.

Eh. Das ist etwas vom Geilsten, was ich je erleben durfte. Aber die Vorstellung, dass ich davon lebe ..., die ist beinahe utopisch. Deswegen bin ich auch so vorsichtig, fast schon abergläubisch. Wenn ich das jetzt öffentlich toll finde und davon ausgehe, es gehe so weiter, dann klappt es eben gerade nicht. Ich darf nicht von einer Selbstverständlichkeit ausgehen.

Ohne das zu verhexten: Was wäre denn die Wunschvorstellung?

Hm. Schlicht: Weitermachen und davon leben können. Musik machen. Eigentlich so wie jetzt. Was ich mir immer gewünscht habe, ist derzeit Realität. Es ist ein Traumleben: Ich kann Musik machen, jeden Tag. Und mein Manager schaut sogar, dass die Sachen, die ich schreibe, die richtigen Empfänger finden.

Die Tour geht nun los. Du hast schon zweimal Basler Bands – Combineharvester und Schammasch – ins Ausland mitgenommen. Act global, think local?

Ich habe gerne Leute mit dabei, die ich kenne. Bei den betreffenden Konzerten hat man uns Vorschläge gemacht für andere Bands – und die waren nicht toll. Es ist nicht einfach Lokalpatriotismus.

Das würde dem satanistischen Prinzip von «ich bin ich» widersprechen.

Das war mein erster Gedanke (lacht).

Also bist du heimlich doch einer.

Ja. Ein klandestiner Satanist. ×

ich etwa Dinge reinmische wie Satanismus und okkulte Elemente. Aber ich bin nicht die Person, die da rumschreit. Musik ist für mich eine Form von Katharsis. Ich spreche immer vom Separieren von Künstler und Kunst.

Täuscht der Eindruck, oder spielt der Satanismus auf dem zweiten Album keine so grosse Rolle mehr?

Der täuscht. Er ist auf diesem Album eigentlich wichtiger, aber schöner umschrieben. Ich wollte mich etwas von einigen Metal-Klischees – also nicht von allen – lösen. Dafür ist es etwas subversiver.

«Ich bin mir bewusst, dass ich momentan in einem Hype bin. Hypes tendieren nicht dazu, ewig anzudauern.»

Man findet also satanistische Philosophie in den Texten?

Es gibt eine ganze Reihe von obskuren Zitaten auf dem Album. Mit obskur meine ich: Man kann sie googeln (lacht).

Ist das nur ein Spiel, oder ist dir das persönlich wichtig?

Basel und Region

8. bis 14. Juni

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **HOSTILE** [18 J]
FR-MO: 20.30^{E/d}

CAPITOL

Steinvorstadt 36 kitag.com

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
14.45/17.45/20.45^{E/diff}

• **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
14.45/17.45/20.45^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **EMMA** [14/12 J]
12.10^{Id/diff}

• **BLUE NOTE RECORDS: BEYOND THE NOTES**
FR/SA/MO-MI: 12.15–SO: 20.30^{E/d}

• **VISAGES VILLAGES** [6/4 J]
12.20/18.45^{F/d}

• **CLARA HASKIL – LE MYSTÈRE DE L'INTERPRÈTE** [6/4 J]
FR-SO: 12.30^{Ov/diff}

• **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]
13.30^{Ov/diff}

• **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]
14.00^D

• **THE HAPPY PRINCE** [12/10 J]
18.20–FR: 14.00^{E/d}

• **AU REVOIR LÀ-HAUT** [12/10 J]
14.15/15.45/20.20^{F/d}

• **THE BOOKSHOP** [0/0 J]
14.30/18.45^{E/diff}

• **SWEET COUNTRY** [16/14 J]
16.00–FR/SA/MO-MI: 20.30^{E/diff}

• **ISLE OF DOGS** [10/8 J]
FR-SO: 16.10^{E/diff}

• **TRANSIT** [12/10 J]
16.30/18.10/20.45^{Ov/diff}

• **TULLY** [12/10 J]
16.45/21.00–FR-SO: 18.15^{E/diff}

• **THE THIRD MURDER** [12/10 J]
20.15^{Jap/d}

• **HEIDI (1952)** [6 J]
SA/SO: 14.00^{Dialekt}

• **KNOCK** [8/6 J]
SO: 11.45^{F/d}

• **MANIFESTO** [16/14 J]
MO: 13.00–DI/MI: 10.00^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **POP AYE** [8/6 J]
14.00/20.45^{Ov/d}

• **VAKUUM** [16/14 J]
14.30/19.00^{Dialekt}

• **WEIT – EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
FR-DI: 16.00^{Ov/d}

• **LOVELESS** [14/12 J]
16.20^{Russ/d}

• **LADY BIRD** [8/6 J]
FR-DI: 18.30–MI: 16.00^{E/diff}

• **IN DEN GÄNGEN** [12/10 J]
20.30^D

• **SHADOW THIEVES** [12/10 J]
MI: 18.00^{Ov/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **THE SPIRIT OF '45** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/d}

• **DIE FRÜCHTE DER ARBEIT**
SA: 20.00^{D/Dial}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinvorstadt 55 pathe.ch

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
3D: 11.00/15.20/18.00/20.45
FR/SA: 23.30^{E/diff}
17.50/20.30

FR/SO/DI: 10.00/15.10
FR/SA: 23.10–SA/MO/MI: 12.30^D
2D: FR/SO/DI: 12.30
SA/MO/MI: 10.00/15.10^D

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
11.10/18.15/20.45
FR/SA: 23.30^{E/diff}
20.15
FR/SA/MO-MI: 10.15/12.45/
15.15/17.45
FR/SA: 22.45–SO: 11.30/14.00^D

• **EVERY DAY – LETZTENDLICH SIND WIR DEM UNIVERSUM EGAL** [10/8 J]
12.20–FR-MO/MI: 10.15
FR/SO/DI: 16.45/21.10
SA/MO/MI: 14.30/19.00
DI: 10.10^D

• **MEIN FREUND, DIE GIRAFFE**
FR/MO/DI: 10.30/12.15
SA/SO/MI: 13.15/15.15^D

• **TULLY** [12/10 J]
10.30/16.40–FR/MO/DI: 14.30
FR/SO/DI: 21.00
SA/MO/MI: 18.50^D

• **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
2D: 11.30^D
3D: 14.15/17.00/19.45
FR/SA: 23.00^D
20.00–FR/MO/DI: 14.10
SA/SO/MI: 10.30^{E/diff}

• **SHERLOCK GNOMES** [6/4 J]
12.30–SA/SO/MI: 14.00^D

• **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]
13.30^D

• **I FEEL PRETTY** [12/10 J]
16.00–FR/MO/DI: 13.40
FR/SO/DI: 18.45
FR/SA: 23.20–SA/MO/MI: 21.00^D

• **BLUMHOUSE PRÄSENTIERT: WAHRHEIT ODER PFLICHT** [14/12 J]
FR/SO/DI: 14.30/19.00
FR/SA: 23.30
SA/MO/MI: 16.45/21.10^D

• **AVENGERS: INFINITY WAR – 3D** [12/10 J]
17.00–FR/SA: 23.00^D

• **LILIANE SUSEWIND – EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
SA/SO/MI: 14.30^D

• **Bolschoi Theater Moskau: COPPELIA** [12/10 J]
SO: 17.00^{Ov}

REX

Steinvorstadt 29 kitag.com

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]
14.00/17.00–FR-MO/MI: 20.00^{E/diff}

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
14.30/17.30/20.30^{E/diff}

• **KITAG CINEMAS Opera Live: SWAN LAKE** [4/4 J]
DI: 20.15^{ohne Dialog}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **UNA QUESTIONE PRIVATA** [16/14 J]
FR/MI: 18.30^{Id/diff}

• **RESURREZIONE** [14/12 J]
FR: 21.00^{Id/d}

• **FIORILE** [12 J]
SA: 15.15^{Id}

• **IL SOLE ANCHE DI NOTTE** [12 J]
SA: 17.30^{Id}

• **QUÉ TAN LEJOS** [9/12 J]
SA: 20.00^{Sp/diff}

• **LA VIDA ES SILBAR** [14 J]
SA: 22.15^{Sp/diff}

• **BAB'AZIZ – LE PRINCE QUI CONTEMPLAIT SON ÂME** [12 J]
SO: 13.15^{Arab/diff}

• **LA NOTTE DI SAN LORENZO** [12 J]
SO: 15.15^{Id/diff}

• **EL VIAJE** [12 J]
SO: 17.30^{Sp/d}

• **KAOS** [14/12 J]
SO: 20.15^{Id}

• **SAN MICHELE AVEVA UN GALLO** [16 J]
MO: 18.30^{Id}

• **DRAGONFLY EYES**
MO: 20.30^E

• **CONTROFIGURA**
DI: 17.00^E

• **Kurzfilmprogramm: TAKING ART FOR A WALK**
DI: 19.00^E

• **Kurzfilmprogramm: FILMS FROM THE POSTCOLONY: (COUNTER) IMAGES FROM SOUTH AFRICA**
DI: 21.00^E

• **HUMAN FLOW** [12/10 J]
MI: 20.30^F

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15–SO: 14.30^D

• **TULLY** [12/10 J]
SA: 18.00^D

• **SOLO: A STAR WARS STORY – 3D** [12/10 J]
SO: 17.00^D

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris.ch

• **I FEEL PRETTY** [12/10 J]
FR: 17.30–SA: 14.45^D

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]
FR/SA: 19.45/22.30
SO/MI: 17.45–SO/MO/MI: 20.30
DI: 17.30^D

• **LILIANE SUSEWIND – EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
SA: 11.00–MI: 15.00^D

• **DEADPOOL 2** [16/14 J]
SA: 17.15–SO: 15.00–MO: 18.00^D

• **Royal Opera House: SWAN LAKE**
DI: 20.00^{Ov}

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

• **THE ETRUSCAN SMILE** [10/8 J]
FR: 18.00^{E/d}

• **LADY BIRD** [8/6 J]
FR-MO: 20.15–DI/MI: 18.00^{E/diff}

• **TRANSIT** [12/10 J]
SA/MO: 18.00–DI/MI: 20.15^D

• **ET LES MISTRALS GAGNANTS** [6/4 J]
SO: 11.00^{Id}

• **THE THIRD MURDER** [12/10 J]
SO: 18.00^{Jap/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **LA MÉLODIE** [8/6 J]
18.00^{Id}

• **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
3D: FR-SO: 20.30^D
2D: MO-MI: 20.30^D

• **AUF DER JAGD – WEM GEHÖRT DIE NATUR?** [6/4 J]
SO: 10.30^D

Es müssen nicht immer Berge sein: Eine Wanderung dem grössten Nebenfluss der Saône entlang macht auch Freude.

Auf Du und Du mit dem Doubs

von Matthias Oppliger

Wandern heisst für mich meistens Berge besteigen. In der Höhe, am liebsten einem Grat entlang, in der Ferne ein schönes Panorama – so sieht meine Traumtour aus. Zu Beginn der Saison muss man den Blick aber auf tiefere Gefilde richten, ausser man mag es, wenn einem der Schnee oben in die Bergstiefel rieselt.

Anfang Mai machte ich mich auf. Jemand empfahl eine Flusswanderung dem Doubs entlang. Dafür sprach nicht nur die Aussicht auf eine frische Forelle, sondern auch die Gelegenheit, den neuen Feldstecher und das Vogelerkennungsbüchlein auszuprobieren. Schliesslich ist der Schweizer Abschnitt dieses langen Flusses als Naturparadies bekannt.

Von Soubey sollte es nach Saint-Ursanne gehen, am nächsten Tag dann weiter nach Porrentruy. Die Anreise erfordert etwas Planung, denn es gibt von Basel her eigentlich nur eine Verbindung, die infrage kommt (Basel ab um 8.03 Uhr). Der letzte Abschnitt mit dem Postauto von Saint-Ursanne nach Soubey wird nur selten befahren.

Dort angekommen, werfe ich einen ersten Blick auf das Abendessen. In Soubey wird nämlich ein Grossteil der Forellen gezüchtet, die in den lokalen Restaurants auf den Tellern landen. Die Becken der Fischzucht markieren den Beginn des Wanderwegs. Nach ungefähr einer halben Stunde folgt die Route strikt dem Doubs. Eine Karte braucht hier wirklich niemand, auch wenn die Bäume in diesem Urwald dicht an dicht stehen und der Weg teilweise überwachsen ist.

Ein Karamellköppli zum Dessert

Am Fluss gibt es viele Stellen für ein Picknick und – wäre es etwas wärmer gewesen – für ein nettes Bad. So konzentriere ich mich eben auf die Vögel und die schöne Wildnis. Ein Eisvogel schiesst vorbei, einige Wasseramseln und Bergstelzen hüpfen federnd von Stein zu Stein, ein Graureiher stakst träge über die Sandbank.

Es gibt viel zu sehen, und so ist es auch zu verkraften, dass diese Wanderung nicht gerade eine alpinistische Herausforderung darstellt. Steigungen gibt es kaum. Ich lasse mir Zeit und erreiche nach ungefähr vier Stunden mein Ziel. Das Willkom-

mensbier in der mittelalterlichen Stadt Saint-Ursanne schmeckt hervorragend. Ebenso die Forelle in einem dieser Restaurants, in denen mich die Dessertkarte nostalgisch schmunzeln lässt. Karamellköppli – wann gab es das das letzte Mal?

Am nächsten Tag verlasse ich den gemütlichen Uferweg und nehme gleich hinter Saint-Ursanne den steilen Anstieg zum Berghof Col de la Croix unter die Füsse. Das letzte Stück führt über ein enges historisches Steinsträsschen. Danach nur noch weite, blühende Bergwiesen mit romantisch allein stehenden Bäumen.

Im Gegensatz zum Vortag hätte sich hier die Wanderkarte gelohnt. Anstatt mich durch lauschige Wäldchen bis nach Bressaucourt vorzutasten und danach zügig nach Porrentruy zu marschieren, komme ich vom geplanten Weg ab.

Zur Strafe gibts breite Kies- und Teerstrassen durch eintönige Agrarlandschaft und E-Mountainbiker mit überhöhter Geschwindigkeit. Letzteren scheint das Gelände Spass zu machen, für Fussgänger zieht sich dieser Abschnitt jedoch ganz schön hin. Zudem haben die Jurassier ihre Brunnen offenbar gut versteckt. Durstigen Wanderern empfehle ich, eine zweite Wasserflasche einzupacken. ×

Anfahren

Die Anreise nach Soubey ist aufgrund der Postautoverbindung schwierig. Es gibt lediglich eine sinnvolle Verbindung (Basel ab 8.03 Uhr, Soubey an 9.51 Uhr, mit Umsteigen in Delémont und Saint-Ursanne).

Ausruhen

Auf der ersten Etappe gibt es die Möglichkeit, im Restaurant Tariche einzukehren. Ich habe das nicht gemacht, das Essen soll aber gut sein. Wer von Soubey kommend auf der linken Seite des Flusses unterwegs ist (was sich empfiehlt), wird auf der Höhe des Restaurants eine Art Fähre vorfinden, mit der man sich selber über den Doubs ziehen kann. Liegt das Boot am falschen Ufer, muss man sich eben Gehör verschaffen.

Absteigen

Im Hôtel de la Couronne kostet ein einfaches Zimmer 80 Franken. Das Restaurant ist ziemlich gut: Die Forellen sind zwar nicht riesig, dafür aber günstig. So bleibt auch genügend Platz für das Karamellköppli.

Dem Wasser nach: Für diese Wanderung braucht keine Karte. FOTO: MATTHIAS OPPLIGER



Kreuzworträtsel

der Bruce: Retrospektive i. Kunstmuseum	Inselkette zw. Nordamerika und Asien	↓	Monat	↓	sie ist an Jacke angenäht	Mass-einteilung	↓	winziges lästiges Insekt	riesiger griech. Gott	↓	Kunst, und bald Messe in Basel	↓	gewöhnlich	gewerblicher Grossbetrieb	
10						Lappalien							2		
.i.a = Farbe			einer wie der Film-Stallone		Dreifach-vokal				..ks = trockenes Gebäck	8	engl.: zu		Präposition		
						dieser Bärfuss ist Schweizer Autor	5				Anhänger				
											Würfel				
Hauptstadt d. Libanon	kurze Arbeitszeit				grüne Fläche im Garten						Paddelboot				
Zeit, wie in England bekannt											ein, in der Romandie		51 als römische Zahl		
Zusammen-schluss	Fluss im Elsass				nicht weit entfernt						Laden Interieur ... am Nadelberg		Kürzel einer US-Gross-stadt		
											1				
Liverpool-Star, spielte einst beim FCB	Kontinent				dieses Milan ist it. Fussball-club						dort kostet übernachten		Karikatur	diese Lady war Princess	
manche Männer streichen es in die Haare	Enzym im Magen junger Kälber	3			veraltetes Raummass in Kürze			schöne Stadt am Rheinknie		Getreide	er schreibt	Fussrücken		Hauch, Aussehen	
					gescheiter Vogel Basler SP-Ständerätin					Sommerblume			6	Kurzform von Susanne	Verabredung
kleine Inseln aus Holz								aus ihr wird Schmetterling						Abk. f. Tausend	
								Wasser, gefroren und, für alte Römer						franz. Kürzel für Organ. f. Afrikanische Einheit	
Nadelbaum	kurzes Telefon							Thunfisch aus d. Dose		4			gespresster Obstsaft		7
er hilft medizinisch Menschen								franz.: geboren						kein einziges Mal	

MORGENKONZERTE im Musikerwohnhaus

18. – 22.06.2018
7⁰⁰ – 7³⁰ Uhr morgens

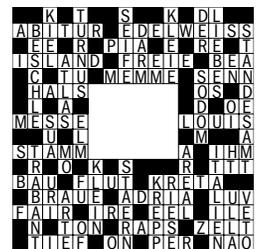
23.06.2018
9⁰⁰ – 9³⁰ Uhr & 10⁰⁰ – 10³⁰ Uhr

Kaffee & Gipfeli

www.verein-musikerwohnhaus.ch

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. – SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 13.06.2018. Lösungswort der letzten Woche:
LUDOTHEKEN

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Felix Kurth

Auflösung der Ausgabe Nr. 22

Impressum

TagesWoche
 7. Jahrgang, Nr. 23,
 verbreitete Auflage:
 8251 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Ronja Beck, Yen Duong, Andrea
 Fopp, Olivier Joliat,
 Stefan Kempf, Christoph
 Kieslich, Felix Michel, Matthias
 Oppliger, Jeremias Schulthess,
 Rosa Schmitz (Praktikantin),
 Dominique Spirgi, Samuel
 Waldis, Catherine Weyer

Produktion
 Reto Aschwanden und Tino
 Bruni (Co-Leitung Produktion),
 Dorothee Adrian, Mike Niederer,
 Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
 Anthony Bertshi, Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Martin Stohler (Leitung),
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger, Laura Schwab,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Kommunikation und Marketing
 Sandra Luzia Schafroth
Werbung/Anzeigen
 Michael Hochreutener
 TagesWoche
 Spitalstrasse 18, 4056 Basel
 Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
 unterstützen? Bitte sehr:**
 IBAN
 CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau

Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
 Anthony Bertshi, Nils Fisch
Lithografie
 Andreas Muster

Terre d'aventure



Jedes Kind dieser Welt hat das Recht,
Kind zu sein. Ganz einfach. www.tdh.ch



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit.

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Kundendienst: 061 561 61 61
Redaktion: 061 561 61 80
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



Für alle, die sich ihre
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?
Abonnieren Sie jetzt.**



Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo